

Campus Delicti

Wochenzeitung
für die HHU

Nr. 3558 || 16. Juni 2011



Hin und weg

Warum sich das Auslandsjahr wirklich lohnt

Thema

Auslandssemester 4

Universitäres

Köpfe: Benita G. 7
 Ehec: Auswirkungen auf Uni-Leben 8
 Sport Dies 8
 Beratung: Studium schaffen 9
 Probanden 10
 Naturgeflüster: Ameisen 11

Hopo

Kommentar: Vollversammlung 12
 Vier Fragen an Yasemin Akdemir 13
 Gastbeitrag Benedikt Vogt 14

Politik

Wahlrechtsreform 15
 Umgeschaut 17

Kultur

Literatur: Gewinnertext HeinSpiel. 18
 Köln-Düsseldorf: Die Feindschaft 20
 Rock am Ring 21
 Museum: Containerkunst 22

Editorial 3
 Inhalt/Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion
 Jacqueline Goebel
 Laura Diaz
 Lorraine Dindas
 Selina Marx
 Sophia Sotke

Freie Mitarbeit
 Nicolas Garz, Julia Kostyrka,
 Caren Altpeter, Sonja Fasbender

Titelbild
 Selina Marx

Layout/Schlussredaktion
 Timo Steppat und Jacqueline
 Goebel

Verantwortlich (ViSdP)
 Timo Steppat

Druck
 Universitätsdruckerei

Auflage
 1500

Kontakt
 AStA der
 Heinrich-Heine-Universität Düssel-
 dorf
 Universitätsstraße 1
 Mail: [pressereferat@asta.uni-
 duesseldorf.de](mailto:pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de)
 Telefon. 0211 - 8113290

Campus Delicti erscheint wö-
 chentlich.



In der Fremde

Liebe Leserinnen,
Liebe Leser!

Katharina, Magda und Anne studieren, wo andere Urlaub machen. Die neuste Meldung der EU lautet: Erasmus ist bei den Studenten so beliebt wie nie zuvor. Der Reiz, eine fremde Kultur kennen zu lernen, die Sprache zu verbessern und einfach mal die Seele baumeln zu lassen, zieht viele Studenten über die deutschen Grenzen hinaus nach Granada, Budapest oder Kopenhagen. Auch unsere Redaktion wird sich nach diesem Semester in alle Ecken Europas verstreuen. Selina Marx und Laura Díaz haben sich aber schon vorher auf die Reise gemacht und drei Erasmus-Studentinnen getroffen, die am liebsten gar nicht mehr „L'auberge espagnole“ verlassen möchten. Mehr dazu auf Seite 4.

Yasemin Akdemir möchte nicht gehen. An ihren Büroplatz im AStA hat sich die Vorsitzende gewöhnt. Im Gespräch teilt sie mit, warum die Vollversammlung floppte und warum die AStA-Mitglieder im Wahlkampf getrennt auftreten werden. Ein Jahr voller Skandale, Misserfolge und Stress liegt hinter dem Vorstand, trotzdem möchten sie wiederkehren. In unserem HoPo-Specials ab Seite 13 berichten die alten Größen der Szene von ihren Erfahrungen. Ab wann verdirbt die Macht und was muss ein AStA-Vorsitzender mitbringen?

Zurückblicken müssen auch die Studenten, die bei Jutta Vaihinger in der Sprechstunde sitzen. Was läuft im Studium schief? Welche Ziele möchte ich erreichen? Zusammen mit dem Coach soll das Studium besser organisiert werden. Im Interview teilt die Expertin mit, wie sechs Semester auch in Regelstudienzeit zu schaffen sind.

Schönes Wochenende!

Timo Steppat
ViSdP



Im Paris des Ostens oder über den Dächern Granadas

Katharina ist in Budapest, Anne und Magda in Spanien. Warum man im Osten besser feiern kann und das Lernen unter Palmen mehr Stress bereitet.

Das Auslandsstipendium der EU ist so beliebt wie nie zuvor: Rund 29 000 deutsche Studenten haben im vergangenen Jahr im Ausland studiert ein Rekordwert. Campus Delicti hat drei Studentinnen der HHU in der Ferne besucht und einen Einblick in das Leben in der Fremde gewonnen. Welche Vorteile bietet Erasmus und warum tut Zurückkommen weh?

Von *Laura Díaz und Selina Marx*

Es ist Dienstagmorgen, die Sonne scheint und der Bus ist voll. An der Haltestelle steht Katharina mit kurzer Hose und wartet auf ihren Besuch aus Deutschland. Das Wiedersehen ist schön, herzlich und laut. Immerhin hat die 21-Jährige ihre Freundin seit einem halben Jahr nicht mehr gesehen. Seit Februar lebt die SoWi-Studentin in Budapest. Ihre Brötchen bestellt Katharina bereits auf Ungarisch, eine ganze Konversation könne sie jedoch nicht führen. Sprachprobleme habe sie aber nicht, immerhin studiert Katharina an einer deutschen Universität. „Ich liebe das Leben in Budapest. Erasmus ist einfach toll“, schwärmt die gebürtige Flensburgerin. An der Andrassy Universität studiert sie Internationale Beziehungen. Die Kurse gehören zum Master-Programm – dabei befindet sich Katharina erst im Bachelor. „Ich habe mich an der

HHU informiert. Meine Prüfungen und BNs werden mir auf jeden Fall angerechnet“, erzählt Katharina erleichtert.

Seit ein paar Tagen wohnt die junge Studentin in einer neuen WG. „Mit meiner alten Mitbewohnerin hat es leider nicht geklappt“, meint Katharina und schließt die Tür zur neuen Bleibe auf. Der Umzug ging schnell, viel muss Katharina nicht mitnehmen, beide Zimmer sind möbliert. Zusammen mit den ungarischen Vermietern, drei deutschen Studenten und einer Dackeldame teilt sich Katharina nun Wohnzimmer, Küche und Dachterrasse. Fünf weitere Zimmer hat die Wohnung, jedes mit eigenem Bad. „Die neue Wohnung ist einfach ein Traum. Und meine Mitbewohner sind super“, lächelt sie. Das Leben in Budapest sei einfach wie Urlaub, Uni wäre eher nebensächlich. In den letzten Monaten hat Katharina guten Anschluss bekommen und viele Freunde gefunden. Unter der Woche wird oft gefeiert. „Erasmus muss man einfach genießen“, erklärt Katharina und schmunzelt.

Erst pauken, dann Fiesta

Ortswechsel: Im 2.800 Kilometer entfernten Granada schmiegen sich kleine weiße Häuschen eng an den hohen Berg, bilden schmale Gässchen

in denen es nach Tortillas und gebratenem Fleisch duftet. Dazwischen liegen kleine Innenhöfe, auf denen streunende Katzen träge in die Sonne blinzeln. Am Straßenrand sind kleine Stände aufgestellt, Oliven, Orangen und Feigen werden angepriesen. Auf den mit schmiedeeisernen, verschnörkelten Geländer versehenen Balkonen trocknet bunte Wäsche in der heißen Mittagssonne. In der Ferne leuchten die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada. Erhaben thront die Alhambra über der kleinen Stadt. Es ist Siesta-Zeit. Totale Stille legt sich über Granada.

Anne Felmet und Magdalena Ries lernen und leben seit Februar dort, wo andere Urlaub machen. „Nur Spaß ist das natürlich nicht“, sagt Magdalena. Die beiden Freundinnen sitzen auf ihrer Dachterrasse in der Sonne und trinken Gazpacho, die landestypische Tomatensuppe. Die Uni nehme Zeit in Anspruch, nicht ganz so viel wie in Düsseldorf, aber auch hier müsse man Referate halten und für Prüfungen lernen. Außerdem sind die Kurse in Spanien vierstündig. „Texte lesen und schreiben dauert auf Spanisch natürlich länger“, erklärt Anne. Überhaupt haben die hohen Anforderungen sie überrascht. „Die Dozenten nehmen kaum Rücksicht auf die Erasmusstudenten“, kritisiert sie. Wer die Prüfung am Ende nicht besteht, kann



Oben: Katharina blickt auf ihr Auslandssemester. Und natürlich Budapest. Unten: Über den Dächern von Granada. Fotos: Díaz/Marx

sich den Kurs in Deutschland nicht anrechnen lassen. Dass die HHU mit so strengen Auflagen arbeitet, ärgert die beiden Sowi-Studentinnen. „Ich bekomme nur zwei Credit Points für Kurse die doppelt so viel Zeit in Anspruch nehmen, wie in Deutschland“, empört sich Magdalena. Der wissenschaftliche Standard sei halt nicht so hoch, erklärte die HHU den beiden. Nur leider bemerken Anne und Magdalena von diesem angeblichen Mangel nichts. Die Prüfungsphase ist purer Stress.

Stressen lässt sich Katharina in Ungarn nicht. Ihre Prüfungen hat die Studentin längst hinter sich. „In den letzten Wochen wird nur noch entspannt“, erzählt sie gelassen. Der Balaton-Urlaub sei schon gebucht. Während ihres Auslandssemesters stand sie mit einem Politikdozenten ihrer Heimatuni ständig im Kontakt. „Fragen zu Kursinhalten wurden mir so immer schnell beantwortet, auch ob ich dafür Credit Points an der HHU erhalte“, so die 21-Jährige. Die Universität in Budapest gefällt der deutschen Studentin gut: „Das Gebäude ist wunderschön, die Kurse sind klein und die Dozenten sehr gut ausgebildet.“ Auch der deutsche Besuch bekommt eine kleine Führung durch die Hochschule. Eine Privatuni, die in einem Schloss in der Stadtmitte untergebracht ist. Zu Semester-

anfang gibt es einen Ball im Gebäude. Nur wenige hundert Meter entfernt fließt die Donau, von da aus geht es weiter in die Innenstadt und ins bunte Nachtleben. Es gibt viel zu erleben in Budapest, sagt Katharina. Vor allem bei so schönem Wetter mache es Spaß die Großstadt zu erkunden. „Man ist anfangs überrascht, wie heiß es hier im Osten sein kann“, erklärt die Studentin.

In Granada hingegen strömte der Regen in den ersten Wochen. Darauf waren Anne und Magdalena nicht vorbereitet. „Ich hatte keine Regenjacke dabei und musste mir erst mal einen Schirm kaufen“, lacht Magdalena. Über das Wetter müssen sich die Mädels jetzt keine Gedanken mehr machen. Jeden Tag Sonne, lautet die Prognose. Das wird genutzt, um Ausflüge in die Berge und das nahegelegene Naturschutzgebiet zu unternehmen. Wandern, Zelten, Klettern. Da kann man den Unistress leicht vergessen.

Andere Sitten?

Anne klappt ihren Laptop auf. Sie muss noch ein paar Termine ausmachen. „Hier hat leider niemand einen Festnetzanschluss. Alles läuft über Facebook und das ist auf Dauer ganz schön anstrengend“, erklärt sie. Inzwischen haben sich unter den Erasmusstudenten Freundeskreise gebil-

det. Anne und Magdalena haben sich einer Gruppe deutscher Studenten angeschlossen. „Es bilden sich leider hauptsächlich Ländergruppen“, sagt Magdalena nachdenklich. „Vermutlich liegt das an der gemeinsamen Sprache und Kultur“, ergänzt Anne. Auf Partys mischen sich die Gruppen zwar, aber generell bleiben die Cliques unter sich. „Eigentlich schade“, sagt Magdalena, „so kann kein kultureller Austausch stattfinden und man spricht weniger Spanisch.“ Dieses Phänomen ist auch Katharina sehr bekannt. Ihre Mitbewohner, die meisten ihrer Kommilitonen und sogar ihr fester Freund, der ebenfalls in Budapest lebt, sind Deutsche. „Ich kenne zwar einige Ungaren, aber selbst die sprechen deutsch.“ Man lebe wie in einen kleinen Kosmos, sagt Katharina. Es sei aber auch nicht

„Die Sonne versinkt langsam hinter dem massiven Gebirge während Anne und Magdalena, in ihren Hängematten liegend, überlegen in welcher Tapasbar sie heute Abend essen wollen.“

ihr Ziel gewesen, fließend die Sprache zu lernen. „So wie es läuft, ist es schon ganz gut. Ich bin zufrieden mit meiner Situation“, erklärt die Studentin.

Auch Magdalena und Anne sind sehr zufrieden, für sie war Heimweh nie ein Thema. „Wir haben beide schon längere Zeit alleine im Ausland gelebt und wussten deshalb worauf wir uns einlassen“, sagt Anne. Sie kenne aber auch Kommilitonen, die damit zu kämpfen hatten. Die beiden Studentinnen besuchten vergangenes Jahr gemeinsam Peru. Einen so großen Kulturschock wie damals haben Anne und Magda diesmal allerdings nicht erlebt. Obwohl die spanische Lebensphilosophie sich schon von der deutschen unterscheidet. „Am Anfang waren die Essenszeiten die größte Umstellung“, lacht Anne. In Spanien isst man erst ab zehn Uhr zu Abend. Und dann auch nicht zuhause, sondern indem man durch die vielen kleinen Tapasbars zieht. Hier bekommt man zu seinem Getränk immer noch ein kleines Häppchen. „Diese geselligen Abende sind besonders schön“ sagt Magdalena und strahlt. Sie wollte schon immer nach Spanien. Bereits im ersten Semester hatte sie sich um einen Platz beworben. Gerade noch rechtzeitig. Dass sie sich so sehr in die kleine Stadt verlieben könnte, hätte sie allerdings nicht gedacht.

Zeitungsumstellung

Die Sonne versinkt langsam hinter dem massiven Gebirge während Anne und Magdalena, in ihren Hängematten liegend, überlegen in welcher Tapasbar sie heute Abend essen wollen. „In Momenten, wie diesen, weiß man wieder, welches Glück man hat, an einem so schönen Ort studieren zu können“, sagt Magdalena. Anne nickt zustimmend. Auch im entfernten Budapest macht sich Katharina für den Abend fertig. „Hier in Ungarn gehen die jungen Menschen im Vergleich zu Deutschland recht früh feiern.“ Gegen 22.00 Uhr macht sich die Studentin auf den Weg. In ein paar Wochen wird ihr Auslandsstrip zu Ende sein. „Ich beneide wirklich alle Studenten, die ihr Erasmus-Semester noch vor sich haben. So eine Zeit kommt nie wieder“, sagt Katharina wehmütig.





Auf der Suche nach den Wurzeln

In der zehnten Klasse entschloss sich Benita ihr Abitur in Ägypten, dem Land ihres Vaters, zu machen.

Von Lorraine Dindas

Früher machte Benita G. in Kairo nur Urlaub, doch dann zog sie in die ägyptische Hauptstadt. Die Studentin der Germanistik und Geschichte im vierten Semester hat einen ägyptischen Vater und wollte die antike Kultur kennen lernen, mehr über ihre Wurzeln erfahren.

Aufgewachsen ist Benita in Düsseldorf. Bis zur zehnten Klasse hat sie hier gelebt und gelegentlich ihre Verwandten in Kairo besucht. Doch dann entschied sie sich in genau dieser Stadt ihr Abitur zu machen - fern von Familie und Freunden.

Das Unterfangen gestaltete sich anfangs ziemlich problematisch: Untergekommen ist Benita bei einer Gastfamilie, Bekannte ihres Vaters. Ihre Eltern unterstützen sie finanziell. Doch der Kulturschock war nicht einfach zu überwinden. Der Sonntag gilt dort zum Beispiel nicht als christlicher Feiertag wie bei uns, da Ägypten ein islamisches Land ist. Eine Schulwoche dauert daher von Sonntag bis Donnerstag. Mit arabisch, was ausschließlich im Land der Pharaonen gesprochen wird, ist Benita von klein auf groß geworden. Trotzdem

besuchte sie eine englischsprachige „deutsche Evangelische Oberschule“. In Mathematik oder Biologie konnte Benita nicht viele Unterschiede zum deutschen System feststellen. Eine Besonderheit gab es schon, den kooperativen Religionsunterricht: „In diesem Kurs hatten wir zwei Lehrer, einer unterrichtete den islamischen, ein anderer den christlichen Glauben. Wir haben beide Glaubensrichtungen miteinander verglichen, und uns wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Bibel und dem Koran gezeigt“, erzählt die 21-Jährige. Benita mag das Konzept: „Man wird nicht von seinen Mitschülern getrennt und kann auch neue Eindrücke über verschiedene Religionen aufschnappen.“

Mit 28 Schülern besuchte sie eine Klasse, 90 Prozent ihrer Klassenkameraden stammten selbst aus Ägypten, hatten allerdings zum Teil deutsche Wurzeln. Der Rest der Klasse waren wie Benita deutsche Gäste. Jeden Morgen sammelte der Schulbus Benita vor ihrer Haustür ab und lieferte sie abends wieder dort ab. Es gab in diesem Bus sogar sogenannte „Busmadams“, die für das seelische

Wohl der Schüler sorgten - schließlich hatte Benita einen langen Tag vor sich. Um fünf Uhr morgens klingelte ihr Wecker, zwölf Stunden später war sie erst wieder zu Hause. „So viele Stunden in der Schule zu verbringen schweiß zusammen und stärkt das Gemeinschaftsgefühl“, so die Germanistikstudentin. Am besten gefielen Benita jedoch die Sportwettkämpfe, die einmal im Jahr im Austausch mit einer deutschen Schule in Athen ausgerichtet wurden: „Mal waren wir in Athen, mal waren diese Schüler bei uns in Kairo. Das war das Highlight des Jahres“, erzählt Benita begeistert.

Ihre Schullaufbahn endete zwar mit dem Abitur - doch ein Abi-Motto oder Abi-Shirts hatten sie nicht. Auch die in Deutschland so beliebten Abi-Streiche waren im nationalistisch geprägten Ägypten verboten. Die Schüler der Mittelstufe müssen jeden Tag vor Unterrichtsbeginn die ägyptische Nationalhymne singen. Auch unangekündigte Teste gehörten zur Tagesordnung. Wer zu spät kam, garantierte sich damit einen Eintrag im Klassenbuch. Um 7.10 Uhr beginnt die Schule, freie Nachmittage gibt es nicht oft und neun Schulstunden am Tag sind nicht ungewöhnlich.

Freizeit mit Freunden blieb Benita nicht viel. Kairo zieht sich mit 5.360 Quadratkilometern über eine Fläche, die doppelt so groß ist wie das Saarland. Ihre Mitschüler wohnten meist am anderen Ende der Stadt. Benita erklärt: „Wenn man sich mal auf einen Kaffee treffen wollte, musste man oft eine zweistündige Fahrt in Kauf nehmen, um sich in der Mitte des Weges zu treffen. Da überlegt man es sich zweimal, ob man eine so lange Busfahrt antritt nur um sich kurz für eine Stunde zu treffen.“

Die fehlende Spontanität und Freiheit verschlugen das Mädchen mit den langen braunen Haaren nach drei Jahren wieder zurück nach Düsseldorf. In Ägypten unterliegen Frauen einer strengen Beobachtung - eine Verabredung mit einem Jungen wird dort nicht gerne gesehen.

Noch heute sorgt ihr Aufenthalt in Kairo für Gesprächsstoff. Für Benita steht fest: Sie möchte noch mal ins Ausland. Ägypten möchte sie jedoch nur noch als Touristin besuchen. „Ein europäisches Land wäre zur Abwechslung auch ganz nett“, gibt sie lächelnd zu.

Ohne Sprossen

EHEC trifft auch die Mensa.
Studenten meiden die Salattheke

Von Julia Kostyrka

Obwohl noch nicht lange in den Schlagzeilen, sorgte der neue EHEC-Erreger bereits für einiges Chaos. Gurken, Tomaten, Blattsalat wurden mit sofortiger Wirkung vom Speiseplan gestrichen, als die Behörden die Warnung aussprachen. Doch der wirkliche Verursacher scheinen Sprossen zu sein, so die Wissenschaftler Robert Koch-Instituts und des Bundesinstituts für Risikobewertung.

EHEC (Enterohämorrhagische Escherichia Coli) sind krankheitsauslösende Stämme eines Darmbakteriums, das normalerweise zur Darmflora von Wiederkäuern gehört. Doch beim Menschen lösen sie eine blutige Durchfall-Erkrankung aus. Nicht nur durch die Nahrung, auch von Mensch und Mensch verbreitet sich die Krankheit, die schon über dreißig Todesopfer in Deutschland forderte.

Bei der Prävention ist Hygiene das Schlüsselwort: Alle sollten oft und gründlich genug die Hände waschen. Zehn Minuten langes Kochen von Gemüse bei 70 Grad Celsius soll laut

Robert Koch-Institut ausreichen, um das Bakterium zu vernichten.

Doch wie schützen wir Studenten uns vor dem EHEC-Erreger? Ist das überhaupt möglich? Welche Optionen gibt es? Campus Delicti hörte sich bei regelmäßigen Mensa-Besuchern um, inwieweit sich EHEC auf ihr Essensverhalten auswirkt: Hat es gar keine Auswirkungen, wird nur noch gekochtes oder gebratenes Gemüse verzehrt oder meiden sie etwa die Mensa komplett?

Ein Drittel der Studenten gaben an, dass EHEC gar keine Auswirkungen auf ihr Essverhalten hat. Doch ein ebenso großer Teil sah das anders: Sie verzichteten auf Rohkost und essen nur gekochtes und gebratenes Gemüse. Klarer Trend beim Campus Delicti-Stimmungsbild: Frauen machen sich mehr Sorgen um ihre Gesundheit. Doppelt so viele Männer wie Frauen erklärten, sie würden nicht von ihrem gewohnten Essverhalten abweichen. Viele Zahlen, die uns sagen, dass wir eigene Entscheidungen treffen sollten. Doch ist es wirklich nötig, komplett auf die Mensa zu verzichten?

Im Gespräch mit dem Mensa-Leiter

Wir haben das Gespräch mit Horst Kafurke gesucht, dem Leiter der Gastronomie bei dem Studentenwerk Düsseldorf.

Campus Delicti: Achten Sie verstärkt auf die Herkunft von dem Gemüse?

H. Kafurke: Wir achten immer auf die Herkunft von Gemüse, Salat und Obst. Wir sind bemüht, je nach Jahreszeit und Saison vorwiegend regionale Produkte einzusetzen. Zurzeit werden alle fertig geputzten Salate schon bei unserem Hersteller doppelt gewaschen - und in unseren Küchen dann noch einmal. Parallel verlangen wir eine mikrobiologische Untersuchung aller eingesetzten Produkte.

Campus Delicti: Ist Ihnen aufgefallen, dass die Salattheke weniger besucht wird?

H. Kafurke: Ja, die Salattheke wird tatsächlich etwa 40 Prozent weniger genutzt.

Campus Delicti: Haben Sie aufgrund von EHEC ihr Essens-Angebot verändert?

H. Kafurke: Nein, wir haben nur auf Sprossen verzichtet und unsere Eigenkontrolle verschärft.

Campus Delicti: Machen Sie damit finanzielle Verluste?

H. Kafurke: Nein, man greift einfach auf Alternativprodukte zurück.

Campus Delicti: Haben Sie beruhigende Worte an unsere Leser?

H. Kafurke: Wir tun alles menschenmögliche, um mögliche Verkeimungen auszuschließen. Allerdings wurde durch die frühe Warnung ohne genauen Herkunftsnachweis des Erregers, die Bevölkerung und unsere Kunden stark verunsichert. Dies hatte natürlich auch zur Folge, dass trotz Herkunftsnachweisen, strengen Hygieneregeln und einem höchsten Maß an Vorsicht ganze Branchen und Gemüseproduzenten an den Rand des Ruins getrieben wurden.



10 Freunde

Nächsten Mittwoch
haben alle frei - für
den Sport Dies

Von Timo Steppat

Die goldenen Tage des Sport Dies sind längst vorbei. In den 90ern, da spielten noch fast 200 Mannschaften beim Fußballturnier mit – darunter auch Professoren und Landtagsabgeordnete. Die ganze Uni war beteiligt an diesem sommerlichen Fußballfest. Inzwischen handelt es sich um ein gemischtes Turnier: Fußball und Volleyball werden abwechselnd gespielt. Nächste Woche Mittwoch ist es wieder so weit, der diesjährige Sport Dies findet statt. Dozenten können der Empfehlung des Rektors folgen, und ihre Seminare und Vorlesungen ausfallen lassen. 20 Mannschaften haben sich bisher gemeldet, doch es ist noch Platz für mehr: „40 Mannschaften - soweit reichen die Kapazitäten“, erklärt Andreas Altmann, Geschäftsführer des Hochschulsportreferats und Organisator des Turniers.

Am ehemaligen Sportinstitut, in der Nähe des Botanischen Gartens, geht es am 22.6. um 9:30 Uhr los. Bis 12:30 Uhr finden die Vorrundenspiele statt. Währenddessen läuft ein Rahmenprogramm: Salsa und historischer Schwertkampf werden von Studentengruppen vorgeführt. Ab 16 Uhr finden die Finalspiele der Fuß- und Volleyballspiele statt - und gleichzeitig startet das Flunkyballturnier. Mit dieser Mischung aus

Die letzten Meter

Zum Abschluss des Studiums ist ein Endspurt nötig - Jutta Vaihinger hilft beim Aufraffen

Von Robin Pütz

Die Einführung des Bachelors ist über die Bühne gebracht, mit allen seinen Vor- und Nachteilen. Was bleibt? Die 4000 Studierenden, die an der HHU noch auf Magister oder Diplom studieren und deren Studiengänge spätestens 2013 auslaufen. Jutta Vaihinger, Mitarbeiterin des Studierendenservices, leitet das Angebot „Endspurt - Erfolgreich zum Studienabschluss!“. „Wir wollen konkrete Hilfe für die bieten, die mit ihrem Studium hinterherhinken“, erklärt Vaihinger. Gründe für die große Verzögerung gibt es einige: Manche sind bereits durch ein Praktikum in einen Beruf gekommen und haben darum ihr Studium unterbrochen. Andere wurden Eltern und konzentrieren sich momentan auf ihre Kinder. Bei einigen sei natürlich auch die Leistung schuld, so Vaihinger. Scheine wurden verschleppt und nun stehen die Studierenden vor einem unüberwindbaren Berg.

Bewältigung in Gruppen

Genau hier soll die Hilfe ansetzen. In einem ersten Beratungsgespräch wird die Situation jedes Einzelnen analysiert, seine Umstände und Beweggründe aufgedeckt; Möglichkeiten werden zusammen erarbeitet. Die aktive Arbeit findet dann in Gruppen statt. Das Angebot reicht dabei von psychologisch geleiteten Seminaren, die auf die Überwindung von Prüfungsangst hinarbeiten bis hin zu Coachinggruppen, in denen die wichtigsten Methoden zur Beendigung des Studiums diskutiert werden. Zeitmanagement, Fristen und Hilfe bei den Formalitäten einer Magister- oder Diplomarbeit stehen regelmäßig auf dem Programm. Dabei geht „Endspurt“ Hand in Hand mit der psychologischen Beratung des Studierendenservices und dem Career Service. „Eine gute Kooperation“, lobt Vaihinger.

Wer weiter studieren möchte, hat auch die Möglichkeit, sich seine

Magisterleistungen im Bachelor anrechnen zu lassen. „Dafür gibt es Ansprechpartner in jedem Fach. Die können den Studierenden dann bei allen spezifischen Fragen weiterhelfen“, so die Mitarbeiterin des Servicecenters.

Ausbaupläne

Wie es mit dem Projekt in Zukunft weitergeht, steht noch nicht fest. Die Gelder sind befristet und es ist noch nicht klar, ob es ähnliche Probleme auch im Bachelor gegeben wird. „Die neuen Studiengänge sind einfach verschulter, strukturierter. Da weiß jeder, wann drankommt und Scheine zu verschleppen ist wesentlich



Jutta Vaihinger. Foto: Laura Diaz

schwieriger“, erklärt Vaihinger. Ob es trotzdem Pläne für die Zukunft gibt? „Wir würden gerne die Beratung für Studienanfänger und Fachwechsler ausbauen.“ Einen entsprechenden Flyer gebe es schon. Auch die Idee einer Studieneingangsphase, wie sie an anderen Universitäten bereits existiert und bei der die Studierenden verschiedene Studiengänge austesten können, sei diskutiert worden. Ob das in absehbarer Zeit durchführbar ist, bleibt fraglich.

Erreichbar ist das Angebot „Endspurt - Erfolgreich zum Studienabschluss!“ im Rektoratsgebäude (Raum 16.11.04.55).



Foto: Blumenhoven

Ball- und Trinkspiel versuchen die Organisatoren vom Hochschulsportreferat auch ein anderes Publikum anzusprechen. Das Strafbier, das man vom Spiel kennt, ist übrigens kostenlos. „Eigentlich eine Farce“, lacht Andreas Altmann. Auch sonst seien angebotene Getränke und Speisen wirklich günstig, garantiert er. Da es in den Vorjahren immer wieder Probleme mit Löchern im Rasen gab, ist das private Grillen diesmal allerdings untersagt. Teilnahmen kann jeder, eine Gruppe muss aus mindestens zehn Spielern bestehen - und während jedes Spiels muss eine Frau auf dem Platz stehen, so die quotierten Regeln. „Es wäre also ratsam, wenn mehr als eine Frau in jeder Mannschaft mitspielt“, resümiert Andreas Altmann. Noch am Sport Dies selbst können sich Interessierte zur Teilnahme entschließen. Anmeldungen sind bis etwa 9 Uhr möglich. Wer sich schon vorher sicher ist, kann sich auch über die Homepage des Hochschulsportreferats melden. Natürlich geht es während des Sport Dies um Sport. Mindestens genauso wichtig sei aber, da ist sich Altmann sicher, das Gemeinschaftsgefühl, das fächerübergreifend unter den Teilnehmern entstehe. „Das ist die beste Möglichkeit, um auch Leute aus anderen Fakultäten kennenzulernen, Gemeinsamkeiten zu erkennen und Spaß zu haben“, so der Organisator. Ein schöner Gedanke. Wieso der Sport-Tag irgendwann mal kleiner wurde? Das kann sich keiner so recht erklären.

Kontakt für die Anmeldung

<http://www.uni-duesseldorf.de/hochschulsport>

Viele bunte Zettel, die oft nur eines wollen: Probanden.
Foto: Dindas



Verzweifelt gesucht

Studenten der Psychologie brauchen sie für Tests: Ohne Probanden keine Scheine. Gelockt wird mit Geld oder Schokolade

Von Lorraine Dindas

Viele Pinnwände sind voll mit Aushängen zum Aufruf, an einer Studie teilzunehmen - Doch viele Studenten schreckt das Wort „Studie“ bereits ab. Dabei verbirgt dieses grausige Wort gar nicht so viel Schmerzen und Leid, denn hinter diesen Studien befinden sich auch nur Studenten wie wir. Sie machen gerade Ihren Bachelor oder Master, sind im vierten oder noch im ersten Semester, kommen aus Düsseldorf oder Umgebung.

Eine dieser Studentinnen ist Katja Weibert, sie studiert im vierten Semester Psychologie an der HHU.

Auch sie hat bereits so eine Studie durchgeführt. Das macht sie nicht nur zum Vergnügen - es gehört zu ihrem Studiengang einfach dazu. „Ich muss für ein Modul namens ‚Experimentelles Praktikum‘ Probanden suchen, damit ich einen Beteiligungsnachweis bekomme. Dabei geht es manchmal auch nur darum, ein psychologisches Testverfahren auszuprobieren, wie zum Beispiel das Verbinden von Zahlen“, erklärt Katja und fügt beschwichtigend hinzu: „Alles ganz harmlos. Über die Studie verfasst jeder Modul-Teilnehmer dann einen Bericht, der auf den Ergeb-

nissen der Studie basiert. Ohne Teilnehmer haben wir also keine Daten, über die wir den Bericht schreiben können“.

Doch oft ist es gar nicht so einfach Leute dafür zu finden - sei es wegen Zeitmangel oder Desinteresse. Katja kann sich denken, auf welchen Sorgen die Ablehnung gründet: „Ich glaube, die meisten Studenten nehmen nicht gerne teil, weil sie denken, dass wir an ihren persönlichen Daten interessiert sind. Viele setzen unsere Studien wohl mit einer Marktforschungsstudie gleich, die ihre Daten erfassen und sie danach mit nervigen Angeboten überhäufen.“

Dies ist allerdings bei den Studien an der HHU nicht der Fall, sie dienen ausschließlich dem wissenschaftlichen Zweck und der Ausbildung zukünftiger Psychologen.

Dazu zitiert Katja gerne Leonardo da Vinci, dessen Weisheiten die Studentin fortlaufend während ihres Studiums begleiten: „Science comes by observation, not by authority“, also beruht Wissenschaft auf Beobachtung. Genau dieses Handwerk lernt Katja Weibert in ihrem Studium, indem man das Verhalten von Studienteilnehmern beobachtet. Und dafür brauchen sie und ihre

Kommilitonen Probanden, sehr viele Probanden. Für die Studie ihres experimentellen Praktikums benötigt sie 96 Teilnehmer - und zwar zur Hälfte Frauen und Männer. Doch gerade die männliche Spezies lässt sich nicht gerne auf solche Dinge ein, meistens antworten sie auf Anfragen mit „kein Bock“ oder „keine Zeit“.

40 Flyer hat Katja schon verteilt, bisher gab es nur sechs Rückmeldungen. Das kann deprimierend sein, aber zwingen will man seine Kommilitonen nun auch nicht. Allein die Psychologiestudenten selbst werden mit sanftem Druck zur Teilnahme gebracht: Für ihren Modulabschluss sollen sie nämlich selbst 30 VP-Stunden (Versuchspersonen-Stunden) absolvieren.

Solidarität ist groß geschrieben: Zwischen den medizinischen und naturwissenschaftlichen Studiengängen entsteht eine wechselseitige Beziehung, da auch die Medizin-Studenten nach ähnlichen Probandensuchen genau wissen, wie schwer es ist Studienteilnehmer zu finden.

Um aber nicht immer eintönige Ergebnisse von denselben Leuten zu erhalten, werden manchmal Studenten der Mat.-Nat. oder der medizinischen Fakultät ausgeschlos-

sen. Dieser Umstand erschwert die Suche, sichert dagegen aber präzisere Ergebnisse.

Gerade gegen Ende des Semesters, in der Prüfungsphase, wird es daher allerdings noch schwieriger Probanden zu finden, viele haben einfach keine Zeit dafür. Trotzdem, diese Studien müssen durchgeführt werden und unterliegen bestimmten Fristen. Eventuell ist einer der Gründe für das geringe Interesse auch die Rückmeldung nach der Studie: „Viele Studienteilnehmer sind an den Ergebnissen ihrer Teilnahme interessiert. Doch leider kann man diese nicht direkt nach der Studienteilnahme erhalten, in manchen Studien gar nicht, damit Folgeuntersuchungen nicht gefährdet werden“, so Katja.

Als Lockmittel wird oft mit materiellen Anreizen geworben: Zum Beispiel kann man mit einer Teilnahme mitunter 25 Euro verdienen. Es kommt dabei immer auf die Dauer des Versuchs an.

Die Beträge werden von den Studierenden vorgestreckt, die zuständige Abteilung zahlt es dann wieder zurück. „Für kleine Studien, bei denen der Proband uns ungefähr 20 bis 25 Minuten zur Verfügung stehen sollte, bekommt man meist drei Euro. Bei längeren Versuchen, zum Beispiel bei EEG-Studien (Elektroenzephalogramm) winkt mehr Geld“, erklärt Katja: Hierbei wird der Teilnehmer an Elektroden angeschlossen und die Hirnströme werden gemessen. „Alles ganz

harmlos und es tut auch nicht weh. Ist jedoch zeitaufwändiger, da man die Elektroden erst einmal einzeln anbringen muss.“

Diese Studien sind sogar heiß begehrt, da man für relativ wenig Aufwand eine gute Abfindung kassiert. Viele Studenten lassen sich deshalb in einen Verteiler eintragen um direkt per Mail benachrichtigt zu werden, falls wieder eine neue EEG-Studie geplant ist.

Falls euer Interesse nun geweckt ist und ihr auch gerne an einer Studie für den guten Zweck teilnehmen wollt, dann findet ihr hier aktuelle Angebote: http://www.psych.uni-duesseldorf.de/teilnehmerinnen_gesucht.

Naturgeflüster

Díaz
macht
Urlaub!

Neue Wegbegleiter

Von Jacqueline Goebel

Die Ameise ist ein besonderes Tier. Sie lebt in monarchischen Staaten mit perfekter Arbeitsteilung, ist strebsam und belastbar. Doch was macht eine Ameise, wenn sie auf fremde Völker stößt?

Langsam krabbelt sie die Naht meiner Handtasche hoch, hält kurz inne um sich mit ihren Vorderfüßchen die Augen zu wischen. Normalerweise würde ich das kleine Insekt jetzt mit einem Blatt zurück ins sichere Grün befördern. Aber ich sitze im Auto, auf dem Weg zum Bahnhof. Anderthalb Stunden später bin ich in meiner Wohnung angekommen, als ich auf einmal ein sanftes Kribbeln auf dem Arm spüre. Die Ameise, sie ist immer noch da. Ist mir den ganzen Weg treu geblieben, kein blaues Sitzpolster im Regionalexpress konnte sie von meiner braunen Handtasche weglocken. Da-

b e i

gibt es bestimmt bessere Aufenthaltsorte für Ameisen, grüne Wiesen, den nach Harz duftenden Waldboden. Dann ein Gedanke, eine Frage, die sich in mein Unterbewusstsein



„Gelten Ameisen, die ihre Herrscherin verlassen und aus dem Dienst der Gesellschaft austreten am Ende noch als Deserteure?“

einbrennt. Ist jeder schattig gelegene Hügel auch automatisch eine gute Heimat für eine Ameise? Oder wird mein niederrheinisches Exemplar für immer einsam in Düsseldorf bleiben – verstoßen, ausgegrenzt von den Düsseldorfer Artgenossen? Hunderte muss es von diesen Ameisenflüchtlingen geben. Sie befanden sich auf Nahrungssuche, als ein Halbstarke ihren Heimathügel abbrannte oder folgte dem Geruch des Marmeladenbrottes in den Schultoner. Was geschieht mit diesen Streunern? Können sich Ameisen in fremde Völker integrieren? Gibt es Migration zwischen Ameisen aus verschiedenen Königreichen?

Kurz überlege ich, ob ich das Tier bis zur nächsten Heimreise in meiner Wohnung halten soll. Dann könnte ich es wieder zu seiner Familie in den heimischen Garten bringen. Doch was ist, wenn meine Ameise ihr Erdloch nicht wieder findet? Oder schlimmer noch: Wenn sie in Ungnade der Königin gefallen ist? Gelten Ameisen, die ihre Herrscherin verlassen und aus dem Dienst der Gesellschaft austreten am Ende noch als Deserteure?

Auf einsamen Posten

Der AstA fiel nur durch einen Punkt auf: Abwesenheit

Kommentar von
Jacqueline Goebel und Timo Steppat

Vollversammlungen waren nie wirklich gut besucht. Nicht mal ein Prozent der Studierenden findet sich in der Regel ein, wenn der AstA einmal im Semester zur Mittagszeit in einen der großen Hörsäle lädt. Ungefähr 50 Leute sitzen dann da. Vorne: Der AstA-Vorstand, einige Referenten, die über ihre Projekte berichten und der SP-Präsident, dem die „Leitung der Sitzung“ obliegt. Kurz werden die erreichten Ziele des Allgemeinen Studierendenausschuss vorgestellt, Kommilitonen können ein bisschen fragen und manchmal, aber eher selten, kommt es zu einer Diskussion. Dann muss sich der Vorstand, die aktuelle Koalition, wirklich rechtfertigen.

Keiner hat hohe Erwartungen an dieses Zusammentreffen von gewählten Vertretern und ganz normalen Studis. Es gehört einfach zum Semester, es gehört zu den Aufgaben des AstA, sich vorzustellen und zu rechtfertigen.

Diesmal war es anders. Nicht nur die Studierenden waren so schlecht wie selten vertreten, nein, der AstA-Vorstand, der diese Vollversammlungen einberufen hatte, fehlte selbst zum Großteil. Ein einziges Mitglied des Vorstands war überhaupt anwesend: Lisa Wendzich, stellvertretende AstA-Vorsitzende (campus: grün), war mehrere Minuten damit beschäftigt, das Fehlen ihrer Kollegen zu erklären. Und immer wieder sagte sie dasselbe: Vor eineinhalb Stunden habe sie davon erfahren, dass die anderen abgesagt haben. Aus „privaten Gründen“ sei dies erfolgt, betonte sie. Ihr Auftritt war alles andere als souverän, sie distanzierte sich von ihren Kollegen. Das Unverständnis ihrer Kommilitonen, die immer wieder fragten, wieso da so viele Fehlen, bekräftigte sie. Hat-

ten die vier anderen Vorstandsmitglieder Lisa Wendzich einfach im Stich gelassen?

Die Vorsitzende Yasemin Akdemir (Fachschaftenliste) und ihre Stellvertreter Patrick Mebus (Liberales Hochschulgruppe) und Tobias Siwert (RCDS) – sie alle fehlten. Mit einer halben Stunde Verspätung kam Nezh Bouroukba, ebenfalls Mitglied des Vorstands, reingeschlendert. Hatte es Streit im AstA gegeben? Ist der AstA noch handlungsfähig? Lisa Wendzichs Antwort: Was hat die Vollversammlung mit der Arbeit des AstA zu tun?

Wenn der AstA es nicht schafft zum einzig wirklich wichtigen öffentlichen Termin zu kommen, den er an der Uni wahrzunehmen hat, kann man daraus durchaus Rückschlüsse auf die tägliche Arbeit ziehen. Der AstA hat ein chaotisches, ein zerstrittenes und unkoordiniertes Bild abgegeben. Wenn es persönliche Gründe gab, die nichts mit der Hochschulpolitik zu tun hatten – wieso hat man dann nicht einfach die Vollversammlung abgesagt und einen anderen Termin anberaumt? Nein, Problem des Vorstandes liegt nicht in dem Glänzen durch Abwesenheit. Es liegt in der Koordination, in der mangelnden Delegationsfähigkeit oder vielleicht auch in der Uninformiertheit der einzig Anwesenden. Dass der AstA nicht als Einheit agiert, wurde auf der Vollversammlung mehr als deutlich und ist doch nur die Spitze des Eisberges. Tatsächlich dient das Organ der Vollversammlung zum Austausch und Diskussion zwischen den Studierenden – der AstA muss und kann nur als Moderator und Informationsquelle dabei dienen.

Doch wenn die einzig Anwesenden diesen Service nicht bieten können, zeigt das den Mangel von Vertrauen zwischen den Koalierenden. Der



Der Blick in den Hörsaal 3H: Ziemlich leer. Unten: Vorstandsmitglieder Lisa Wendzich und Nezh Bouroukba.
Foto: Heyer





herrscht nicht nur bei der Außenvertretung – auch in inneren Fragen gab es nur zu selten Einigkeit oder etwa eine Stimmenthaltung bei grundlegenden Konflikten, wie es der Koalitionsvertrag ursprünglich ankündigte. Schon bei vorgestellten Referenten ging die Bestätigung oftmals nur auf Grund einer wohlwollenden Opposition über die Bühne. Was drei AStA-Mitglieder am einen Tag beschließen, wird am nächsten unter fünf wieder rückgängig gemacht. Referenten wissen das. Sie haben oft genug ihre Ideen, Lösungsvorschläge und Projekte an eben dieser Wankelmut scheitern sehen. Sie wissen auch: Oft sind es die AStA-Vorstände, die bei der Besprechung mit den Referenten nie anwesend waren, die sich am Ende im SP enthalten oder aber den Vorstand blockieren. Dass ein Vorstand sich im Laufe einer Legislaturperiode entzweit und Probleme entstehen, die auch keine Gruppentherapie lösen kann, ist keine Neuigkeit. Wohl aber, dass diese Zwiste soweit gehen, dass sich das gegen die eigenen Mitarbeiter wenden kann.

Vier Fragen an AStA-Vorsitzende Yasemin Akdemir

Campus Delicti: Ihr ordnet eine Vollversammlung an, aber nur ein sskommt. Was war los?

Yasemin Akdemir: Einfach dumme Zufälle.

Campus Delicti: Hatten andere Anliegen höhere Prioritäten?

Yasemin: Bei einigen nachvollziehbar ja, bei einigen nachvollziehbar nein. Wir hatten die Vollversammlung so koordiniert, dass sie satzungsgemäß einmal im Semester stattfindet. Es war prinzipiell klar, dass sich ein Vorstandsmitglied im Urlaub befindet, was ja auch nicht schlimm ist. Bei mir kam leider noch ein familiäres Problem dazwischen, was auch Vorrang hatte, was glaube ich verständlich ist. Dann ist Patrick abgesprungen, da er mit seiner Bachelorarbeitsrecherche verhindert war. Wir hätten dann die Versammlung gerne abgesagt, aber das war zu kurzfristig.

Campus Delicti: Die Vollversammlung war kein gelungener Start in den Wahlkampf. Wie wollt ihr euch als AStA, als Koalition, präsentieren?

Yasemin: Im Wahlkampf ist jede Liste auf sich alleine gestellt. Da heißt es nämlich: Was hat jede einzelne Liste erreicht. Der AStA-Vorstand tritt zwar nach den Wahlen geschlossen auf und fasst sich bei den Händen. Aber vor der Wahl ist vor der Wahl, da steht jede Liste, jede von den Listen gestellte Per-



Foto: AStA

son vor der Rechtfertigung, was sie eigentlich geleistet hat.

Campus Delicti: Ihr habt im Laufe des Jahres relativ viele Skandale erleben müssen, auch relativ viele Scherben zusammenräumen müssen. Hat man nicht irgendwann keine Lust mehr zu kämpfen? Verlässt euch zum Ende der Legislaturperiode eure Motivation?

Yasemin: Nein, auf gar keinen Fall. Die Phasen in denen man nicht mehr kämpfen möchte, diese Hochs und Tiefs gibt es immer wieder mal. Aber mir persönlich liegen noch zu viele Projekte am Herzen, die ich in der Legislaturperiode abschließen möchte.

Das Gespräch führte Jacqueline Goebel

SP-Wahl ohne IL und LiSt

Zur diesjährigen Wahl des Studierendenparlaments treten die Fachschaftenliste, campus:grün, der Ring Christlich-Demokratischer Studenten, die Juso-Hochschulgruppe, die Liberale Hochschulgruppe, der neu gegründete SDS sowie die Prinzessinnen Partei an. Nicht mit dabei sind in diesem Jahr die Libertären Studierenden und die Internationale Liste. Letztere teilte in einer Stellungnahme mit, dass sich keine Nachrücker für die Spitzenkandidaten gemeldet hätten. Zudem nutzte die Liste ihre Stellungnahme, um die derzeitige AStA-Koalition zu kritisieren. Diese hätte nur sehr wenig Mühe darauf verwendet sich mit der Opposition auseinanderzusetzen. Vor allem über die gescheiterte Satzungsneufassung zeigte sich die Liste enttäuscht und warf den Liberalen und der Fachschaftenliste Engstirnigkeit vor. (SeM)

Status quo: Das Scheitern der Hochschulpolitik

Gastbeitrag von SP-Präsident Benedikt Vogt (RCDS)

Von Benedikt Vogt

Wer den durchschnittlichen Studenten* mit Abkürzungen wie AStA, SP oder FSVK konfrontiert, wird wenig konkrete oder genaue Antworten auf die Frage bekommen, wofür diese Abkürzungen stehen. Was genau diese Gremien zu entscheiden haben, wird er erst Recht nicht wissen. Auch dass sie Mitglied der Verfassten Studierendenschaft sind, ist den Wenigsten bewusst. Und dass jeder Student mit seinem Geld, namentlich dem Sozialbeitrag, das alles auch noch finanziert, dürfte auch nicht jedem Kommilitonen bewusst sein.

Ohne es beschönigen zu wollen, kann man feststellen, dass die Hochschulpolitik im Universitätsalltag keine große Rolle spielt. In die genannten und weiteren Gremien zieht es oft die gleichen Personen, es werden oft die gleichen und ideologisch besetzten Themen diskutiert und eine Vollversammlung lockt das übliche Stammpublikum an.

Wozu also der finanzielle, personelle und organisatorische Aufwand? Ursprünglich ging es bei der Errichtung dieser Gremien um die studentische Mitbestimmung und die Selbstverwaltung vermeintlich eigener Angelegenheiten. Mehr denn je bleibt aber festzuhalten, dass die weit überwiegende Anzahl der Studenten diese Form der Mitbestimmung nicht wünscht und dies in Missachtung der Hochschulpolitik schweigend zum Ausdruck bringt. Es kann nicht der Wunsch sein, Mitspracherechte in die Hand der nur

durch schwache Wahlbeteiligungen legitimierten Kommilitonen zu geben.

Es existiert folglich kaum noch eine ausreichende Legitimationsgrundlage, diesen aufwendigen und kostspieligen Apparat zu erhalten. Es hat sich ein System entwickelt, das manchmal fern aller studentischen Belange und Interessen einem Selbstzweck dient und ein fragwürdiges Ideal als Grundlage hat: Die durch die Universität und die politische Landschaft wie eine Monstranz getragene Hoffnung der uneingeschränkten studentischen Selbstbestimmung.

Studentengerechter ist es, auf die Apparatur in diesem Umfang zu verzichten und unnütze Kosten zu ersparen, die dem Durchschnittstudenten im Universitätsalltag wenig Nutzen bringt. Vielmehr ist Arbeit vonnöten, die näher an den studentischen Belangen ist: Hochschulsport oder die Beratung der Studenten bei Problemen am Hochschulort beispielsweise sind eminent wichtig, ein Ort allerdings, an dem sich Möchtegern-Jungpolitiker profilieren können oder Studentengelder für politisch fragwürdige Projekte ausgegeben werden, lassen sich weder unter dem Deckmantel der Selbstbestimmung rechtfertigen, noch als praktisch notwendig begründen.

Der Blick nach Baden-Württemberg, in dem eine Verfasste Studierendenschaft nach unserem Modell eingeführt werden soll, kann nur erschrecken, aber auch erklären, warum wir

in diesem Komplex gefangen sind: Es geht ideologisch um die Erhaltung eines Traums: Studenten, die sich selbst verwalten und gemeinsam ihre Stimme erheben. Es hat sich aber auch gezeigt, dass dies wenig praxistauglich ist und es nur um die Etablierung dieses ideologischen Betonklotzes geht. Selbst beim so genannten „Bildungsstreik“, der gerne als ein Gegenbeispiel angeführt wird, und bei dem sich verhältnismäßig erstaunlich viele Studenten beteiligt haben, war der große Anteil der Studenten schweigend nicht dabei.

Selbst Freunde dieses Systems sollten sich fragen, ob es nicht Verbesserungsbedarf gibt und ob der Status quo wirklich dem Interesse der Mehrzahl der Studenten dient.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der „Kampf“ der Studenten sich heute nicht darauf richten sollte, vermeintliche Mitbestimmung zu erhalten und dann diese Rechte aber nicht wahrzunehmen und an irgendwelche Kommilitonen zu delegieren, sondern die Grundordnung, die diesem System zugrunde liegt, einer grundlegenden Reform zu unterziehen und daran zu messen, ob sie wirklich dem Wohl aller Studenten dient.

*Der Autor verzichtet bewusst zur besseren Lesbarkeit auf eine ideologische Sprache (Binnen-I, etc.). Für ihn ist es selbstverständlich, dass jeder „Student“ auch eine Studentin sein kann.



In Düsseldorf

Happy Birthday, Hannelore ist fünfzig geworden. Doch statt des obligatorisch geschmückten Vorgartens schenkte das ZDF der Ministerpräsidentin einen erstklassigen Fernsehauftritt. Die Amtsträgerin durfte beim Promispecial der Pilawa-Show „Rette die Million“ auftreten, gleich noch zusammen mit Ehemann Udo. Ja, für sowas setzen sich die Öffentlich Rechtlichen noch ein, die Politiker (natürlich nur die, die auch was zusagen haben – also die Regierenden) noch in die Mitte des Volkes zu holen und den Wähler über die Mächtigen zu informieren. So durften die wissbegierigen Zuschauer erfahren, dass die Hanne auch ganz schnell schwanger geworden ist und sich jeden Urlaub neu in ihren Mann verlieben kann. Weil die beiden sich ja so selten sehen.

Da war das ZDF wirklich großzügig mit seinem Geburtstagspräsent, Pilawas Fragen gaben jede Möglichkeit zur Selbstbeweihräucherung. Wären da nicht die Quizfragen zum Allgemeinwissen gewesen. Und wär hätte es gedacht: Kraft Schwachpunkt ist die Politik. Nein, Reinhold Maier, den einzigen FDP-Ministerpräsident in der Geschichte der Bundesrepublik, kannte die Landesregentin nicht. Auch bei der Bedeutung der Abkürzung EHEC musste das Geburtstagskind passen. Aber das interessiert ja in NRW auch nicht, die Sprossen kommen ja aus Niedersachsen.

Weg war die Million. Am Ende der Show hatte Fernsehkoch Lichter nicht nur das Geld gewonnen, sondern auch die Sympathie.

Vielleicht ist das der Grund, dass kein Oppositionsmitglied Einspruch gegen das ZDF-Geburtstagsgeschenk gelegt hat. Wenn man halt schon vorher absehen kann, dass sich das Fräulein Kraft mit ihrem PR-Auftritt nur Schaden zufügt, mindert das doch ein wenig die Ungerechtigkeit der Tradition der öffentlich-rechtlichen, Amtsträger in Fernsehshows einzuladen. Die sieht sich ja auch eigentlich eh niemand

„Der sympathische Mann mit dem hübschen Scheitel hat ein Herz für Diktatoren, er bat Gadaffi eine Heimat an“.

an. Auch im Nachhinein nicht, kino to gibt's ja schließlich nicht mehr. Und Youtube zeigt schließlich nur die Patzer.

In Deutschland

Diese Woche in der Hitliste der Onlinevideos: Wie Vettel in der letzten Runde den Sieg in Kanada durch einen Dreher verschenkt, wie Dirk Nowitzki zum Basketball-Superhelden wird, oder aber das Video von einem Kaninchenjungen ohne Ohren. Geburtsort: Fukushima.

Doch da wären noch die guten alten Klassiker: Merkel, die beim Fußballspiel hysterisch, ja gradezu euphorisch auf- und abspringt, oder Westerwelle, der alle Journalisten mit seinem perfekten Englisch verblüfft.

Als Westerwelle sich in den USA für die Wiederwahl Ban Ki-Moons als UNO-Generalsekretär aussprach, kam niemand. Vielleicht mögen ihn die Journalisten des angloamerikanischen Sprachraums einfach nicht, kann sich ja niemand anhören, die Rumstotterei. Vielleicht aber spiegeln die leeren Reihen auch leere Worte wieder. Die Presse lauschte lieber den Liebkosungen zwischen Angela und dem guten Barack. Ja, wie ging die Angela da auf Kuschkurs. Natürlich stehen wir an der Seite der Gadaffi-Bombardierer, wir helfen einfach später beim Aufbau der Polizei in Libyen.

Pustekuchen, denkt sich Westerwelle – und fliegt überraschend in der libyschen Rebellenhochburg Benghasi vorbei. Wieder die magischen Worte: „Wir sind nicht neutral, sondern wir stehen an der Seite der Freiheit und der Demokratie.“ Übersetzt heißt das: Wir schicken euch vielleicht ein bisschen humanitäre Hilfe. Soldaten kriegt ihr, auch wenn Gadaffi weg ist, keine.

In der Welt

Da ereifert sich selbst der frisch wiedergewählte türkische Ministerpräsident Erdogan mehr, wenn es um das Schicksal Libyens geht. Der sympathische Mann mit dem hübschen Scheitel hat ein Herz für Diktatoren, er bat Gadaffi eine Heimat an. Er habe keine Alternative mehr, als das Land zu verlassen, erklärte Erdogan.

Auch Berlusconi sind seine üblichen Alternativen ausgegangen. Ablenkung durch Skandal – ausgeschöpft, eigenmächtige Gesetzesänderung – Frist versäumt. Berlusconi muss dem Willen des Volkes gehorchen. Liebe Atomkraftbefürworter, bitte merkt euch – Deutschland steht nicht alleine da mit dem Nein zu Nuklearenergie. Auch das Italienische Volk (Nicht sein Herrscher!) schreibt Atomkraft ab. In einem Volksreferendum unterschrieben 95 Prozent der aktiven Wähler die Abkehr von der Kernenergie.

Schade Berlusconi, da war das Wetter wohl nicht gut genug. Dein Vorschlag, die Wähler sollen doch lieber an den Strand als zur Urne gehen, ist wohl ungehört untergegangen. Aber wozu braucht ein Berlusconi auch schon die direkte Demokratie. Wenn sich die Angst der Bevölkerung gelegt hat, will der Giggolo französische Kernkraftwerke bauen, das steht schon mal fest.

Was Berlusconi dabei ignoriert: Vielleicht hat Italien mit dem Referendum die Scheidung eingereicht.

Von Jacqueline Goebel

Mehr Stimmen, weniger Mandate

Schon 2008 hat Karlsruhe Teile des Wahlrechts für verfassungswidrig erklärt. Schwarz-Gelb verstrickt sich in interne Diskussionen über Überhangmandate, während die Frist sich dem Ende zuneigt.

Von Jacqueline Goebel

Als Kerstin Lorenz am 7. September 2005 plötzlich an einem Hirnschlag verstarb, löste sie damit eine kleine Verfassungskrise aus. Die Dresdener NPD-Kandidatin verstarb elf Tage vor der Bundestagswahl. Daraufhin verschob die Wahlleitung den Abstimmungstermin auf den zweiten Oktober – obwohl die Ergebnisse der 298 restlichen Wahlkreise Deutschlands bereits bekannt waren. Fünfeinhalb Jahre ist Kerstin Lorenz jetzt schon tot. Die Rechtskrise jedoch ist noch nicht begraben. Bis zum 30. Juni hat der Bundestag nach Anordnung des obersten Gerichts Zeit, das Wahlgesetz zu erneuern. Eine Frist, die wahrscheinlich nicht eingehalten werden kann. Nach dem ersten vorläufigen Wahlergebnis stand fest: Von den 298 Wahlkreisen sind neun SPD-Kandidaten mehr direkt gewählt worden, als der Partei nach der Proporz der Zweitstimmen zusteht. Die CDU hat sechs Überhangmandate. Doch das soll sich mit der Nachwahl in Dresden ändern. „Das ist grade zu pervers“, kommentiert Sebastian Roßner. Der Wissenschaftler arbeitet am Lehrstuhl für für Öffentliches Recht, Rechtstheorie und Rechtssoziologie. Wenn die Dresdener für die großen Parteien stimmen, können diese ein Mandat im Bundestag verlieren. Wenn durch die neu abgegebenen Zweitstimmen die Prozentsätze der Parteien erhöhen, werden die in den anderen Wahlkreisen gewonnen Überhangmandate mit den laut Zweitstimme zustehenden Sitzen verrechnet – wenn genügend Wähler für die CDU stimmen, kann diese ein Mandat verlieren. Und die

Wähler in Dresden wissen das. Sie können die genaue Zahl der dazu benötigten Stimmen ausrechnen. Sie können Kandidaten aus anderen Ländern wieder von der Parteiliste kicken. „Es wäre also für einen SPD-Wähler unter Umständen günstig gewesen, die CDU zu wählen“, erklärt Sebastian Roßner.

Taktisches Wählen

Negatives Stimmgewicht nennt die Rechtswissenschaft den Fall, dass sich eine abgegebene Stimme konträr zur eigentlichen Intention auswirken kann. Die Betreiber der Internetseite wahlrecht.de verweisen auf über 50 Fälle seit 1957 in der Bundesrepublik, in denen durch Überhangsmandate oder anderen in den Umrechnungsverfahren oder Sperrklauseln versteckten Hebeln die Mandatszahl verringert, wenn sich die Stimmenzahl um einen bestimmten Wert vergrößert – oder umgekehrt.

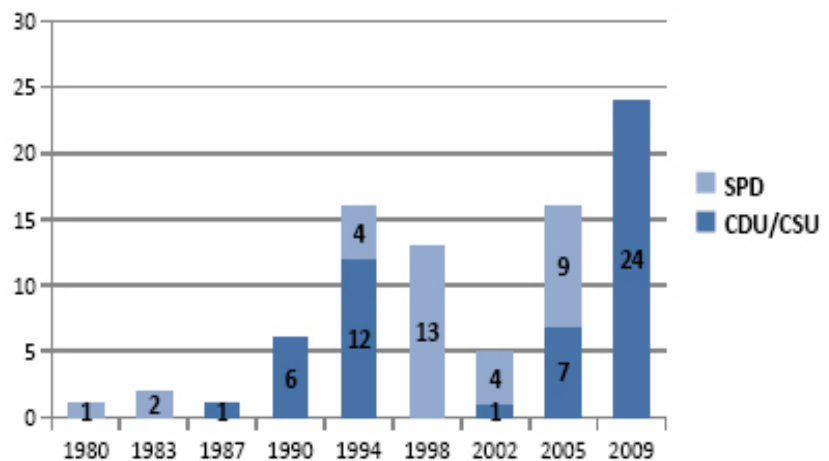


Mit 3000 Stimmen kratzen die Dresdener an der Zahl der Zweitstimmen vorbei, den die CDU das Überhangmandat gekostet hätte. 37 Prozent erhält der Direktkandidat, nur 25 Prozent wählen die Landesliste der CDU. Das Mandat ist gerettet. Man wusste ja auch, wie der Fluchtweg aussieht.

Verfassungswidrig

In Artikel 38 des Grundgesetzes ist festgehalten, dass alle Wahlen allgemein, unmittelbar, frei, gleich und geheim sein sollen. In den Augen des Bundesverfassungsgerichts

Anzahl der Überhangmandate seit 1980



Grafik: Jacqueline Goebel



Die CDU erlangte allein 24 Überhangmandate bei der letzten Wahl.
Foto: Wikipedia.com

sind zwei der Grundsätze durch das negative Stimmgewicht verletzt. „Die Freiheit der Wahl, also dass sich das die Stimme nicht gegenläufig auswirken darf, ist verletzt“, erklärt Sebastian Roßner. Auch kann das Wählerverhalten wie im Fall der Nachwahl in Dresden determiniert werden – ein Verstoß gegen den Grundsatz der Unmittelbarkeit. (Hier hatte ich Probleme, vielleicht können sie den genauen Konflikt noch in 1-2 Sätzen ausführen?)

Der Anstoß des Ärgernisses sind also nicht die Überhangmandate, sondern die damit verbundenen Stimmgewichtungen. Dafür gibt es eine ganze Palette an juristisch möglichen Lösungen, wie zum Beispiel Grabenwahlsysteme, in denen die Verrechnung zwischen den Zweitstimmen und Direktkandidaten nicht stattfindet. Doch die politische Diskussion dreht sich nur um ein Thema: Die Vernichtung oder den Ausgleich von Überhangmandaten. Wahlkreise opfern

Die Grünen plädieren auf Vernichtung. Die Überhangmandate sollen auf Bundesebene, statt auf Länderebene vernichtet werden. Eine starke CDU in Baden-Württemberg würde dann das schwache Ergebnis bei der NRW-CDU ausgleichen. Niemand soll mehr über ein Überhangmandat

in das Parlament kommen. Wenn die CSU also ein Überhangmandat gewinnen sollte (2009 waren es drei), würde dieses nicht anerkannt werden. „Der betreffende Wahlkreis bliebe dann ohne Mandat“, erklärt Sebastian Rößner die juristischen Folgen.

Die Linken haben einen ähnlichen Entwurf eingereicht, nur mit einer ganzen Liste zusätzlicher Forderungen: Wahlrecht ab 16, auch für Ausländer, Abschaffung der Fünf-Prozent-Hürde.

Die SPD hingegen gibt sich moderater und will Überhangmandate durch weitere Sitze ausgleichen, so dass die Endverteilung wieder dem Proporz der Zweitstimmen entspricht. Eine Regelung, die es auch in den meisten Landtagen gibt. Doch wie auch die Parlamente auf Länderebene würde die Abgeordnetenzahl sich dadurch nur vergrößern. Daher soll zusätzlich die Anzahl der Direktmandate und somit auch die Anzahl der Wahlkreise reduziert werden.

Nur die Koalition bleibt Ideenlos. Zwei Wochen bleiben bis zu dem Ablauf der Frist, doch noch konnten sich FDP und Union nicht auf einen Entwurf einigen. Auch der FDP käme eine Verringerung der Direktmandate zu Gute, doch die Union will Änderungen auf minimalem Niveau.

Breite Mehrheit

Dabei hat die Regierung die Fäden in der Hand. „Das Wahlrecht kann mit einfacher Mehrheit geändert werden“, erläutert Sebastian Roßner. Parteileute, hebt eure Hände. Schon hat Deutschland ein neues Wahlgesetz. Doch das Gesetz gegen den Willen der anderen Fraktionen durchzusetzen ist wenig sinnvoll. „Das könnte die friedensstiftende Wirkung einer Wahl bedrohen“, glaubt Sebastian Roßner. Eine Wahlgesetzänderung muss von dem breiten Rücken der Mehrheit getragen werden, sonst besteht die Gefahr, dass Reformen nicht von Dauer sind oder aber dass die Parteien die Legitimität des Votums anzweifeln.

Viel Zeit zur Einigung zwischen den Parteien bleibt nicht. Schon im Juni 2008 erklärte das Bundesverfassungsgericht die bisherige Regelung für verfassungswidrig.

Drei Jahre hatten die Parteien, eine Wahl lag zwischen dem Urteil und dessen Umsetzung, bei der die CDU mit 24 Überhangsmandaten noch einmal alle Rekorde übertraf. Doch das Wahlrecht sollte nicht zum Wahlkampfthema werden.

Nach Fristablauf

Die Frist noch einzuhalten ist nicht unmöglich. Aber es ist nicht wahrscheinlich. Doch das muss kein Nachteil für die Regierung sein. Lehnt die Opposition einen kurzfristig eingereichten Entwurf ab, steht sie als Blockierer da. Doch was geschieht wenn der Entwurf durchgeht? Ob das neue Gesetz das negative Stimmgewicht aufgehoben hat, wird in Karlsruhe nicht automatisch geprüft. Das Gericht könnte sich noch einmal damit befassen, wenn ein Bürger oder eine Partei nach der nächsten Wahl gegen das Ergebnis klagt.

Doch wenn die Frist verstreicht, entsteht eine juristische Grauzone. „Das heißt dann, dass die verfassungswidrigen Teile des Gesetzes noch bestehen, aber nicht mehr angewendet werden dürfen“, erklärt Sebastian Roßner, der diesen Fall für das Online-Rechtsmagazin „Legal Tribune“ erläutert hat. Vor den nächsten Wahlen muss die Änderung über den Tisch gehen, sonst sind die Kreuzchen auf den Stimmzetteln von vorne rein ungültig. Sollte es aber plötzlich zu Nachwahlen kommen, verliert die Kanzlerin die Mehrheit, steht das Parlament ohne gültige Regeln zur Wahl da. Und ohne Möglichkeit, sie aus eigener Kraft zu ändern. Ein Fall, der nicht eintreten wird. Weil die Parteien das machen werden, was sie vorher nicht konnten: An einem Strang ziehen. „Wahrscheinlich bleibt das Frist Versäumnis juristisch folgenlos“, glaubt Sebastian Roßner.

Kerstin Lorenz hat mit ihrem Tod der CDU wahrscheinlich einen Sitz mehr verschafft. Sie gehört zu den sechs Fällen in der Geschichte der Bundesrepublik, in denen wegen des Todes eines Kandidaten Nachwahlen stattfinden müssen. Ihr Ersatz wird Fran Schönhuber, ein ehemaliger Vorsitzender der Republikaner. Er verstirbt acht Wochen nach der Wahl.

Der Schwarzmagier

1. Platz Prosa. Von Mark Fritsche



11 Uhr und 16 Sekunden. Ich starre auf meine Armbanduhr und bin mit ihrer Konklusion bezüglich der Zeit nicht einverstanden. Es stimmt zwar höchstwahrscheinlich, dass es 11 Uhr 16 ist, aber das heißt nicht, dass man das auch als Realität akzeptieren muss. Mir wäre es zum Beispiel lieber, es wäre später. Spät genug, um kurz vor Feierabend zu sein. Wenn alle Uhren auf der Welt eine spätere Zeit anzeigten, würden die Menschen es glauben, auch wenn es nach dem Stand der Sonne nicht sein könnte. Schließlich ist es wahrscheinlicher, dass sich die Sonne irrt, als dass sich alle Uhren auf der ganzen Welt gleichzeitig irren.

Dumm nur, dass man nicht einfach so alle Uhren umstellen kann. Man müsste der Weihnachtsmann sein, der könnte das. Ich stelle fest, dass erst April ist. Wäre man also der Weihnachtsmann, hätte man jetzt sowieso frei und bräuchte die Uhren gar nicht umzustellen. An Weihnachten arbeiten zu müssen, würde mir aber auch nicht gefallen. Außerdem gibt es den Weihnachtsmann nicht. Das heißt, gäbe es mich nicht, wäre es egal, welche Zeit es ist, weil ich so oder so nichts tun müsste. Ich würde nicht hier sitzen. Ich wünschte, es gäbe mich nicht.

Vielleicht ist die ganze Welt nur meine Einbildung. Bin ich allmächtig? Kann ich den Lauf der Dinge verändern? Ich stelle mir vor, mein Lehrer würde sich selbst mit einer E-Gitarre totschiessen. Das Blut würde auf die Blätter auf dem Pult spritzen. Und auf die Tafel. Mein Lehrer tut es nicht. Vielleicht ist es auch physikalisch unmöglich, sich selbst mit einer Gitarre totzuschlagen. Ich stelle mir also statt der Gitarre einen Rasenmäher vor. Der Lehrer tut es nicht. Dabei wünsche ich es mir so sehr. Ich nehme an, dass ich die Welt wohl doch nicht beeinflussen kann. Ist die ganze Kacke also doch echt...

Obwohl ich nicht an ihn glaube, wende ich mich an Gott. Er möge mir doch bitte helfen und einen Blitz schicken, der meinen Lehrer trifft oder meinetwegen auch mich, Hauptsache, das Ganze hat ein Ende. Gott unternimmt nichts. Er hat uns schließlich nach seinem Eben-

bilde erschaffen und da jeder normale Mensch bis eins schläft, ist der Herr wohl noch im Bett. Deswegen bekommt er auch nicht mit, dass ich hier sitze und ihn brauche.

Ich beschwöre die Macht herauf. Dunkle Seite, helle Seite, scheißegal. Ich versuche selbst, Blitze auf meinen Lehrer loszulassen. Geht nicht. Dann versuche ich, ihn durch Telepathie durch das Fenster zu schleudern. Geht auch nicht. Offenbar nicht stark in mir die Macht ist.

Ich sammle einige Blätter und Papierschnipsel und bastle aus ihnen eine Voodoo-Puppe. Auf diese schreibe ich den Namen meines Lehrers. Soviel ich weiß, muss noch ein Teil von ihm in die Puppe eingearbeitet werden, damit sie funktioniert. Ein Haar oder ein Stück Hornhaut. Ich brauche nicht lange zu überlegen, um zu wissen, dass das nicht leicht zu bewerkstelligen ist. Stattdessen will ich es mit einem Stück Kreide versuchen, das er berührt hat. Da müssen ja Hautpartikel und Schweiß dran sein und die dürften ihren Zweck erfüllen.

Um meinen Plan zu schmieden, brauche ich keine ganze Minute: Ich nehme etwas Müll, wovon hier ja genug rumliegt, gehe ganz unauffällig zum Papierkorb und auf dem Rückweg an der Tafel vorbei, wo ein Stück Kreide auf mich wartet, das der Alte eben erst angepackt hat. Das lass ich dann heimlich mitgehen. Keine Sau wird was merken.

Ich versuche noch schnell, meine sämtlichen mentalen Kräfte zu mobilisieren. Es ist keine Zeit zum Schludern, ich darf nicht mehr trödeln. Ich bin jetzt ein Mann und muss mit dem Ernst des Lebens fertig werden. Das ist kein Spiel, das hier ist Krieg.

Ich stehe auf und schlendere zum Papierkorb. Niemand schöpft Verdacht. Mein teuflischer Plan scheint zu funktionieren. Ich lasse den Müll in den Eimer fallen und mache mich auf den Weg zurück zu meinem Platz. Ich fokussiere das Stück Kreide. Der Alte steht mit dem Rücken zur Tafel, er wird nichts bemerken. Närrischer alter Mann! Sein Schicksal ist ihm nicht bewusst. Ich nähere mich dem Stück Kreide, schwielige Finger greifen danach und schrammen

damit auf der Tafel herum. Der Alte war schneller! So ein Mist. Mein ganzer Plan wurde zerstört. Ich habe den Greis unterschätzt, seine Macht ist groß. Bin ich ihr etwa gar nicht gewachsen?

Als der Alte mich mit seinen Worten zerkleinstert, fällt mir plötzlich auf, dass ich neben ihm stehengeblieben bin und das Stück Kreide in seiner Hand fassungslos angestarrt habe. Unter seinem Wortbombardement ziehe ich mich zurück, um meinen nächsten Angriff zu planen. Ich werde nicht kapitulieren, das wirst du noch sehen alter Mann!

Verbittert schmiede ich meinen nächsten Plan. Ich nenne ihn knapp Operation Tod dem widerlichen alten Stinkstiefel, Codename Sterbehilfe. Ich werde noch einmal nach vorne müssen. Aber diesmal muss der alte Mann richtig abgelenkt werden. Ich denke daran, irgendwelche Sachen durch den Raum zu werfen, damit er diese untersucht, komme aber zu dem Schluss, dass das nicht ausreichen wird. Es versetzt mir einen Stich ins Herz als ich feststelle, dass ich ein Opfer bringen muss. So wie einst Judas den Herrn verriet, so werde auch ich Verrat üben. Und, so wahr mir Gott helfe, die Freiheit soll meine dreißig Silberlinge sein!

Ich setze meine Aufmerksamkeitsmine auf und fummelte unter dem Tisch mit dem Handy herum, das ich meinem Sitznachbarn aus seiner Tasche geklaut habe. Währenddessen macht mein Verstand Überstunden. Wen soll ich zu Ablenkungszwecken telefonisch opfern? Wer ist blöd genug, zu riskieren, dass sein Handy im Unterricht klingelt. Mein Blick schweift durch den Raum. Ich betrachte die ahnungslosen Gesichter und Hinterköpfe. Dumme, dumme Menschenlein, wie ihr da sitzt, nicht wissend, dass euer Erlöser schon unter euch ist. Dann sehe ich sie. Diese ekelhafte Kuh, die mir einst einen Korb gab. Sie wird geopfert! Das ist fair, es soll zuerst die schlechten Menschen treffen. Sie soll einsehen, dass sie damals einen Fehler gemacht hat. Wer mit meinen Gefühlen spielt, spielt mit seinem Leben! Oder zumindest mit seinem Handy. Ich bereite mich darauf vor, leise, aber geschwind, zur Tafel zu hasten. Nur noch ein Knopfdruck. Ich

drücke. Mein Herz verausgabt sich, während ich auf das Klingeln aus dem anderen Ende des Raums warte.

Dann ist es so weit. Ihr Handy klingelt. Als der alte Mann sich zu ihr umdreht, springe ich los. Ihr Klingelton – „Bad Romance“ von Lady Gaga – wird dem epischen Krieg, den ich in diesem Klassenraum ausfechte, als musikalische Untermalung nicht ganz gerecht. Doch das kümmert mich nicht. Ich kämpfe um unsere Freiheit, ja, um unser Leben, während der Feind an einer anderen Front mit Nichtigem beschäftigt ist.

Ich bekomme die Kreide zu fassen und ziehe mich wieder auf meinen Platz zurück, noch bevor der Greis der dummen Kuh ihr Handy abgeluchst hat. Ich gebe meinem Nachbarn sein Handy wieder zurück, dessen Fehlen ihm erst jetzt auffällt. Er ist etwas empört, doch damit musste ich rechnen. Der Pfad der Gerechten ist stets steinig.

Ich sehe nochmals in Richtung des Opferlamms. Sie schämt sich, ihr Kopf ist rot wie die Mütze vom Weihnachtsmann. Man muss ihre Mimik nicht gut kennen, um zu sehen, dass sie gegen die Tränen ankämpft. Das ist meine Rache und ich genieße es. Sie sieht mich an. Ich grins. Sie begreift. Dann versucht sie, ihre Ehre zu retten. Sie erzählt dem Alten, ich hätte sie angerufen. Ich versichere ihm mit meiner seriösen Stimme, dass ich nicht mal ein Handy dabei habe und er könne mich gern durchsuchen, falls er mir nicht glaube. Der Greis wird grantig und schießt mein Opferlamm noch mal zusammen. Ich spüre meinen Triumph. Ich habe praktisch schon gesiegt. Über alles und jeden. Als nächstes ist Gott dran, der mir nicht helfen wollte. Auch ihn wird meine Rache treffen! Aber zunächst schiebe ich das Stück Kreide der Voodoopuppe in den Hintern. Ferner backe ich eine tote Mücke, die zufällig auf meinem Tisch liegt, noch in die Puppe ein. Vielleicht funktioniert sie mit Blut drin noch besser. So soll denn dieser abgestorbene Organismus, diese Mücke, als Katalysator für meine Schwarze Magie dienen.

Die Puppe ist vollbracht. Ich bin ja kein Experte, daher murmele ich einfach irgendwelche Laute vor mich hin, die als Beschwörungszauber dienen sollen und schaue dann mein Werk an. Nun habe ich all diese Macht in meiner Hand. Was soll ich mit der Voodoopuppe tun? Ich durchwühle meine Federmappe, nein,

mein Schwarzmagisches Waffenarsenal. Dabei lasse ich mir Zeit und Vorsicht walten. Es gibt nichts zu verlieren. Behutsam nehme ich meine magischen Folterwerkzeuge und lege sie neben die Puppe. Ein Kugelschreiber, mit dem ich sie pfählen kann. Eine Schere, um sie zu zerstückeln. Das reicht. Ich mache noch einige Lockerungsübungen bevor das magische Ritual beginnt.

Zunächst steche ich der Puppe mit dem Kugelschreiber in die Augen. Dann schaue ich erwartungsvoll hoch. Hoffe auf blutige, dunkle Löcher im Gesicht meines Lehrers. Doch was sehe ich? Dieselben glasigen Altherrenaugen, die mal hierhin, mal dorthin glotzen. Vielleicht ist mein Pfahl dieser magischen Aufgabe nicht gewachsen. Ich nehme also die Schere zur Hand und steche der Puppe damit in die Augen. Auch das hat keinen Effekt auf den Greis. Es ist, als würde er mich verspotten. Ich beginne an mir zu zweifeln. Ist vielleicht dieser alte Mann selbst ein Magier? Ist er weiser als ich? Hat er mich gar überlistet? Diese Fragen beunruhigen mich. Dennoch lasse ich nichts unversucht. Ich habe Verantwortung. Dieser Krieg darf nicht umsonst gewesen sein!

Ich schneide der Puppe zunächst einen Fuß ab. Da mein Lehrer nicht beginnt zu schreien, nehme ich an, dass sein Fuß noch da ist, wo er hin gehört. Vielleicht muss ich etwas nachhelfen. Ich stibitze meinem Nachbarn einen roten Filzstift und male den Stumpf meiner Puppe ordentlich an. Wieder schreit der Greis nicht. Ich muss mich etwas verrenken, um einen direkten Blick auf seinen Fuß werfen zu können. Aber das ist sicherheitshalber nötig. Der Fuß ist intakt und auch das Hosenbein in keinsten Weise blutgetränkt.

Nach und nach schneide ich der Puppe die Gliedmaßen ab und male die Stümpfe rot an. Es hilft alles nicht. Mit Klebeband flicke ich die Puppe notdürftig wieder zusammen und reiße ihr dann wieder die Arme ab, in der Hoffnung, dass es diesmal funktioniert. Doch nichts geschieht. Ich habe als Schwarzmagier versagt. Ich habe eine Schlacht verloren, eine weitere gewonnen, habe gelitten und gefürchtet, ich habe einen Menschen geopfert – einen, der mir scheißegal ist, aber immerhin – und ich habe den roten Filzstift meines Nachbarn komplett entleert. Und all dies war umsonst. Künftige Magier wer-

den über mich spotten. Aber ich hätte es wissen müssen. Schuster, bleib bei deinen Leisten, sagt man. Und ein Schuster ist eben kein Schwarzmagier. Vielleicht sollte ich es mit Weißmagie versuchen. Heilen. Gutes tun. Ich versuche, meine Voodoopuppe durch Magie zu reparieren. Es funktioniert nicht.

Ich muss über mich selbst lachen, wie albern ich manchmal sein kann. Heilen, Gutes tun. So ein Blödsinn. Ich nehme die Voodoopuppe und als der Lehrer gerade zur Tafel schaut, werfe ich sie durch das halb geöffnete Fenster.

Von einer unsichtbaren Kraft gestoßen, fliegt der Lehrer durch die Luft, durchstößt die dicke Glasscheibe, die in tausende kleine Kristalle zerfällt, und stürzt in die Tiefe und seinen sicheren Tod. Meine Mitschüler sind aufgebracht, manche rennen schreiend aus dem Raum. Andere laufen zum Fenster und schauen hinaus. Auch ich werfe einen Blick hinunter auf den blutigen Rest eines alten Mannes. Keiner weiß es, außer mir, dass ich das war. Und ich bin glücklich.

Als ich merke, dass ich mir das alles nur eingebildet habe, bin ich nicht mehr glücklich. Als ich dann merke, dass erst zwei Minuten vergangen sind, seit ich zuletzt auf die Uhr geguckt habe, bin ich noch weniger glücklich. Und als ich dann merke, dass mich alle anschauen, bekomme ich auch noch Angst. Habe ich etwa meinen Tagtraum laut zum Besten gegeben? Oder hat mich der Lehrer nur etwas gefragt?

„Bitte was?“, sage ich und hoffe, dass letzteres der Fall ist. Man erwacht aus einem Tagtraum und muss sofort eine Frage beantworten, die sich ungeschickterweise zeitlich mit dem Tagtraum überschneidet und vom eigenen Bewusstsein daher nicht mehr erfasst wird. Kenn ich.

Kennt der Alte auch von mir, daher rollt er nur mit den Augen und fragt jemand anders. Glück gehabt. Was nun?

Ich sehe ein Stück Kreide vorne liegen, schaue dann rüber zu der Thusnelda, die mir in Wirklichkeit nie einen Korb gegeben hat, weil ich nie mit ihr gesprochen habe (aber hätte ich das, hätte sie mir vermutlich einen gegeben), und dann auf das Handy, das meinem Sitznachbarn aus der Tasche hervorlugt. Und ich weiß sofort, was zu tun ist. Denn ich bin ein Schwarzmagier.

Mit Migrationshintergrund

Kindheit in Köln, Studium in Düsseldorf. Geht das?

Von Sonja Fasbender

Ich bin in Köln aufgewachsen. Witze über Düsseldorf höre ich schon von klein auf. Zum Beispiel: „Über Köln lacht die Sonne, über Düsseldorf lacht die ganze Welt.“ Oder: „Ach ja, das Dorf an der Düssel“. Auf Konzerten haben die Bands fast immer den Spruch gebracht „Ihr seid viel geiler drauf als die Fans in Düsseldorf!“ Das Wort „Altbier“ kannte ich lange Zeit gar nicht, es wurde eben in Köln nur Kölsch getrunken. Ein kölscher Witz: „Kütt ene Düsseldorf om Hauptbahnhof en Kölle aan. Hä fröhch tireck der eeschte Passant, wo mer he en der Stadt su richtich jet erleevev künnt. Weed im jesaht: „Joot en en kölsche Weetschaff (Wirtshaus) und doot laut sare `Ich komme us Düsseldorf un well e Alt drinke!“

Dagegen ein Witz Aus Düsseldorf: „Ein Kölner, ein Düsseldorf und ein Dortmunder gehen zusammen in eine Kneipe. Der Wirt fragt, was sie trinken wollen. Der Dortmunder: „Bring mir ein Pils.“ Der Kölner: „Ich möchte ein Kölsch.“ Der Düsseldorf: „Ich möchte eine Cola.“ Die anderen beiden: „Wie-so trinkst Du kein Bier?“ Der Düsseldorf: „Na, wenn Ihr kein Bier trinkt, trink ich auch keins.“

Ja, ich bin ein gebranntes Kind, Bitte löschen, stattdessen einfach nur: „ja, ich kenne alle Vorurteile.....“ kenne alle Vorurteile über Düsseldorf und entschied mich trotzdem für ein Studium in der Landeshauptstadt. auch für eine Stadt entscheiden.

mich für Düsseldorf!

Von da ab bekam ich Fragen wie „Kann man denn als Kölnerin in Düsseldorf studieren?“ gestellt. Ja, kann ich., kann ich!“. Thomas A. aus Köln bewertet die Reaktionen auf seine Entscheidung in Düsseldorf zu studieren sehr unterschiedlich, „Einige fanden den Schritt gut und hatten kein Problem mit der Tatsache, dass ich nach Düsseldorf ziehe, von anderen hörte ich solche Sätze, wie `was willst du denn in der verbotenen Stadt`“, erzählt Thomas, der ebenfalls aus Köln stammt.

Häufig musste ich mir anhören, dass in Düsseldorf doch nur spießige und arrogante Leute wohnen. Doch wie werden wir Kölner tatsächlich in Düsseldorf empfangen?

Thomas hat noch nie eine wirklich feindselige Reaktion erlebt. Nur einmal wurde es für ihn ungemütlich: „Als ich im Rahmen einer Wette in einer Brauerei ein Kölsch bestellen musste.“ Ein Vorurteil sieht Thomas als bestätigt an. Die Düsseldorf sind zurückhaltender als die Kölner. Der Eindruck, dass die Düsseldorf ein wenig zurückhaltender sind als die Kölner. Auch die Studentin Lena C. hat dies bemerkt, an Köln gefällt ihr deswegen besonders „die lockere und coole Atmosphäre“.

Zufriedene Kölner

Eine kürzlich im Kölner Stadt-Anzeiger veröffentlichte Studie beleuchtet die Einstellung von 609 Kölnerinnen und Kölner zu ihrer Stadt. Die Mehrzahl bezeichnet sich als insgesamt zufrieden mit der Stadt Köln. So geben zum Beispiel 91 Prozent der Befragten an,

mit den Ausgahmöglichkeiten, 90 Prozent mit den Einkaufsmöglichkeiten, 75 Prozent mit dem Karneval und 74 Prozent mit dem Menschenschlag zufrieden zu sein. Mit der Parkplatzsituation geben nur 14 Prozent an, zufrieden zu sein - aber in dieser Hinsicht sind die Düsseldorf bestimmt auch nicht zufriedener.

Ich zähle mich zu den über 90 Prozent der zufriedenen Kölnern. Gleichzeitig lerne ich Düsseldorf zu schätzen. Trotzdem, Karneval werde ich weiterhin lieber in Köln feiern, einfach weil die Kölner die überzeugteren Karnevalisten sind. Außerdem ist Karneval ohne die bekannten kölschen Bands wie die Bläck Fööss, Brings, Paveier und Hühner für mich kein richtiger Karneval.

Die Ausgahmöglichkeiten sind in Köln tatsächlich sehr gut, aber ich stelle fest: auch in Düsseldorf lässt es sich feiern und es hat was, morgens in wenigen Minuten mit dem Fahrrad in der Uni zu sein und nicht mehr, wie in meinen ersten Monaten, pendeln zu müssen.

Auch Lena hatte keine Lust mehr auf überfüllte Züge. „Mir ist es wichtig, in der Stadt, in der man studiert zu wohnen, damit man das Leben außerhalb der Uni mit den vielen neu gewonnen Freunden und Bekannten so richtig genießen kann. So kann man abends noch kurz was unternehmen, sich in der Uni zum Lernen treffen oder am Hochschulsport-Programm teilnehmen.“

Die gebürtige Kölnerin glaubt, dass die vielen Anspielungen auf die Rivalitäten der beiden Städte zumin-



Im Panorama: Köln und Düsseldorf Fotos: Wikipedia.com

dest in ihrem Bekanntenkreis nur Spaß sind. Ihrer Meinung nach ist in Düsseldorf als Kölnerin zu studieren nicht anders, als wenn sie in irgendeiner anderen Stadt Deutschlands studieren würde.

Beliebt ist auch die Frage nach der Wohnqualität in Düsseldorf. Thomas ist aus folgenden Gründen nach Düsseldorf gezogen: „Hauptsächlich wegen des attraktiven Studiengangs und weil mir die Stadt gut gefällt.“

Turm gegen Dom

Also, was ist wirklich dran an der Feindschaft zwischen Köln und Düsseldorf? Von einer Feindschaft zu sprechen, ist in diesem Zusammenhang vielleicht übertrieben. Dennoch gibt es Rivalitäten, die im Alltagsleben mal mehr oder weniger zu spüren sind:

Die eine Stadt hat eben einen weltberühmten Dom ohne Aufzug, die andere einen modernen Fernsehturm mit Aufzug, den aber kaum ein Chinese kennt.

Trotzdem, Köln und Düsseldorf sind fast Nachbarn, was nützt da eine Feindschaft?

: „In Wirklichkeit sind sich die Düsseldorfer und Kölner doch ganz ähnlich“, findet auch Lena.“

Mein persönliches Fazit lautet:

Auch als stolzer Kölner oder Kölnerin kann man sich in Düsseldorf wohlfühlen.

Aber wie würden die Referenten in Köln und Düsseldorf ihre Veranstaltungen ohne das bekannte „Feindbild“ einleiten, um die Zuhörer durch einen Lacher für sich einzunehmen? Die Feindschaft dient der Unterhaltung, ist das Smalltalkthema und Anlass für Wetten.

Einen Vorteil besitzen die Düsseldorfer gegenüber Köln schließlich doch:

Sie haben die netteren Nachbarn.

Woher die viele Dekadenz?

Rock am Ring mal anders: Auf Matratzen, mit Duschen und unbegrenzt Freibier. Wie das geht? Mit Presseausweis.

Von Caren Altpeter

Laut, matschig, alkoholreich. Das ist „Rock am Ring“. Das Erste, was am Morgen aus dem Zelt den Weg ins Freie findet, ist die Hand, die nach dem Frühstücksbier greift. Fump, zisch, aaaaahh! Es perlt. Festivals haben den Ruf, äußerst extrem zu sein. Und das stimmt auch. Der Spaß fängt schon auf dem Campingplatz an: manche schleppen regelrecht ihre Wohnungseinrichtung an. Pavillons, Sofas, Kühlschränke, Plantschbecken, Musikanlagen, usw. Für viele gilt das Campen an sich schon als das Highlight des Wochenendes. An diesem Wochenende spielt das Wetter (zunächst) auch auf der Seite der Besucher und verspricht Sonnenbrand deluxe. Das Bier fließt in Strömen und die Stimmung steigt. Manch einer hat seinen Vollrausch schon mittags erreicht und verschläft die Auftritte der Bands. Hygiene wird an diesem Wochenende kleingeschrieben, da die Duschen viel zu weit weg sind und unrasierte Achseln sowieso „oldschool“ sind.

Wem das Ganze zu proletarisch ist und die Schlafsituation zu unkomfortabel, soll beholfen werden. Im abgrenzten „Warsteiner Village“ bietet sich der Festival-Luxus. Die dort angebotenen Designerzelte „myhab“ sind wetterfest und unglaublich bequem mit einer Matratze ausgestattet. Genügend Platz für zwei Personen. Zudem gibt es saubere Toilettenwagen und ausreichend Duschen mit warmen Wasser rund um die Uhr. Der Clou: Freibier die ganzen drei Tage lang.

Und wie kommt man an solche Dekadenz? Entweder man macht bei einem Gewinnspiel mit oder man

genießt die Vorteile, die man als Presse bekommt.

Doch nicht nur eine schöne Schlafstätte, sondern auch den Zugang zu der „Sch... Tribüne!“, wie die Menge des öfteren brüllt, wird einem als Presseheini gewährt. Dort kann ein Blick auf den ein oder anderen Promi erhascht, sich mit kostenlosen Softdrinks versorgt oder mit einem Dach über dem Kopf erfreut werden. Für ganz faule Journalisten fährt ein Auto zwischen den Bühnen hin und her. Doch am erschwierlichsten ist folgende Tatsache: aus Sicherheitsgründen dürfen nur begrenzt viele Zuschauer in den ersten der drei Bereiche vor der Hauptbühne. Und um dorthin zu gelangen, heißt es entweder früh kommen oder lange warten, bis wieder Plätze frei werden. Oder man besitzt einen Presseausweis und wird bis nach vorne durchgelassen.

Das Festival ist dieses Jahr etwas „leer“: ca. 80 000 Leute haben Karten im Vorverkauf besorgt und damit war es noch lange nicht ausverkauft. Grund mag der unverschämte hohe Preis von 140 Euro aufwärts sein. Doch dies tut der Stimmung keinen Abbruch, auch nicht die Weltuntergangsstimmung am Samstagabend. Kurz vor der Show von „Coldplay“ gegen 22.30 Uhr fängt es an zu regnen und entwickelt sich weiter in ein nasskaltes Gewitter. Einige reisen an dem Abend noch ab, die Hardcore-Fans bleiben – natürlich.

Eigentlich ist es jedes Jahr das Gleiche: es wird ausgelassen gefeiert, die Bands werden zelebriert, Leute mit gleichen Interessen finden zusammen. Und dass es mal kalt oder schmutzig ist, gehört eben dazu. Der Festival-Luxus dieses Jahr hat Spaß gemacht, aber am schönsten sind doch die Erinnerungen an die ganz normalen Aldi-Zelte und Dosenravioli der letzten Jahre.

Caren Altpeter hat für eine große Boulevard-Zeitung aus Köln über „Rock am Ring“ berichtet. In den Vorjahren war sie ganz normale Besucherin. War auch schön.



Containerkunst

Eine neue Ausstellung im NRW-Forum experimentiert mit dem Container als Nutz- und Designobjekt.

Von Sophia Sotke

Was kann man mit Containern eigentlich alles machen – außer Waren durch die gesamte Welt transportieren?, fragte das NRW-Forum kürzlich Architekten, Designer und Künstler aus der ganzen Welt. Eignet sich der gemeine Container etwa als Notunterkunft für Menschen in Katastrophengebieten, als Ausstellungspavillon für Kunstmessen oder als Büroraum in großen Industriehallen? Die Antwort ist seit letzter Woche in den Ausstellungsräumen am Ehrenhof zu sehen und lautet eindeutig: Ja, und für noch viel mehr.

Architektur der Zukunft

„Container sind ein Symbol für das Leben und Wohnen in unserer globalisierten, beweglichen, nomadischen Zeit“, beschreibt Ausstellungsmacher Werner Lippert seine außergewöhnliche Idee. Die vielen eingereichten Entwürfe gliederte man in Schlagworte wie „nomadisch & mobil“, „Katastrophe & Emergency“, „Kunst & Ausstellungen“ oder „Verkauf & Präsentation“ – in einem die Ausstellungswände entlanglaufenden Text- und Bild-Fries sind die vielen Container-Kreationen nun zu sehen. Einige der Entwürfe wurden bereits realisiert: ein Studentenwohnheim in Amsterdam zum Beispiel, in dem jeder Mieter ein ‚Container-Apartment‘ bewohnt. Das ist zwar nicht besonders geräumig, aber durchaus praktisch in einer Stadt, in der die Mieten sonst ins Unermessliche reichen.

Eisbibliothek und Wüstenkino

Unglaublich, aber wahr: es gibt bereits auch eine „Bibliothek im Eis“ – ein isolierter, grün lackierter Container steht auf Schlittenkufen in der Antarktis und dient den Wissenschaftlern der deutschen Forschungsstation als Bücherei.



Gestapelt, mit Licht und oft ganz bunt: Container. Fotos: Sophia Sotke



Auch gut: der Container als mobiles Wüstenkino – mit Solarzellen auf dem Dach, einem Flatscreen und ein paar Stühlen innen drin zieht der Container durch Ruanda und zeigt Produktionen von Christoph Schlingensiefel. Der gemeine Frachtcontainer, so scheint es, inspiriert zu allerhand Ideen. Das NRW-Forum zeigt auch einige Entwürfe, die bisher noch nicht realisiert wurden – vielleicht aus gutem Grund: das je nach Kinderzahl vergrößerbare Containerhaus als Eigenheim der Zukunft? Mit kleinen Windrädern und Solarzellen auf dem Dach? Der Container als Andachtsraum in Form von mobilen Autobahnkirchen? Der Container als Stadtverschönerungsprojekt für wenig schöne Plätze in Stuttgart?

Bis zur Decke

Zum Glück sind einige dieser Ideen in kleinem Maßstab nachgebaut – so wird das langwierige Lesen am Wandfries zumindest zeitweise von plastischen Anschauungsmaterialien unterbrochen. Diese sind zum Teil dramatisch inszeniert: der Nachbau eines Container-Flagshipstores durchbricht sogar die Decke des Ausstellungsraumes. Ansonsten gestaltet sich „Container Architektur“ als etwas langwierige Ausstellung, die dem Besucher viel Aufmerksamkeit und Konzentration abverlangt. Trotzdem: das NRW-Forum glänzt ein weiteres Mal mit einer innovativen und außergewöhnlichen Ausstellungsidee.

„Container Architektur“ ist noch bis zum 4. September in Düsseldorf zu sehen.

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand

Schwindende Rohstoffe



Öko-Referent Henning Konetzke
Foto: Aljona Merk

Workshop: Bedrohung oder Herausforderung?

Das Schwinden natürlicher Ressourcen wird eines der Schlüsselthemen unseres Jahrhunderts. Die Welt verbraucht Jahr für Jahr mehr Ressourcen, als die Natur erneuern kann; gleichzeitig werden endliche Rohstoffe durch eine wachsende globale Wirtschaft immer stärker nachgefragt. Wir leben auf Kredit. Bereits heute zeichnen sich Grenzen ab: So ist die Zukunft der Energieversorgung unklar, und Ölvorräte werden sich auf absehbare Zeit dramatisch verknappen. Stark schwankende Preise für Nahrungsmittel oder Metalle, hervorgerufen durch unsichere Prognosen, zeigen die Nervosität der Rohstoffmärkte.

Anhand von Collagen, Videobeiträgen und Präsentationen wollen wir Ursachen und Hintergründe dieser Entwicklungen veranschaulichen. Zukunftsszenarien und mögliche Lösungen werden gemeinsam analysiert und diskutiert. Unsere Ergebnisse sollen im August im UmweltInfoZentrum der Stadt Düsseldorf vorgestellt werden.

Mögliche Themen sind etwa Energie und Öl, Mangel an Ackerflächen, Schäden für Atmosphäre und Klima oder der Schwund wertvoller Metalle wie Kupfer, Gold oder Zinn, die u.a. zur Herstellung von Autos und Elektrogeräten unentbehrlich sind.

Wir widmen uns außerdem Strategien, wie man dem gegenwärtigen Hochverbrauch begegnen kann. Nachhaltige Konsummodelle, die uns von einer zu intensiven Rohstoffnutzung entkoppeln könnten, werden aufgezeigt und untersucht. Darüber hinaus geht es um Alternativen zu einem Wirtschaften, das ausschließlich auf quantitativem Wachstum basiert. Natürlich sind auch eure eigenen Ideen gefragt - bringt euch aktiv ein!

Ein erstes Treffen findet statt am Freitag, dem 17. Juni, um 14.30h im Ökoreferat des AStA (Geb. 25.23 / U1.52). Interessierte können sich bei Henning melden unter: oeko@asta.hhu.de



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität
Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45 ·
vorstand@asta.uni-duesseldorf.de · feedback@asta.uni-duesseldorf.de ·
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU ·

Donnerstag, 16.6.

Indie Summer Kick-Off, mit An Horse, Young Rebel Set und Pickers, zakk, 20 Uhr

Das Labor, Techno, Minimal mit DJ Analyzer, Pretty Vacant, 22 Uhr

Lies! Leseshow mit Sven-Andre Dreyer & Gästen, WasserCafé, 20 Uhr

Skatenight, über die Automeile Höherweg, Burgplatz, 20 Uhr

Freitag, 17.6.

Konzert: John C. Marshall & Friends, Blues, Croons, 21 Uhr

Black n White Party mit dem Remmidemmi-Partyteam, Drescode: Black/White, Haus Spilles, 21 Uhr

Real & Blessed mit DJ San Gabriel, Dresscode: Casual Chick, St. James, 22 Uhr

Samstag, 18.6.

Konzert: Classic meets Cuba, Klazz Brothers & Cuba Percussions, Savoy, 20 Uhr

Cumbia Caracho Party, Cumbia Digital, Cumbia MashUps und Cumbiation mit dem DJ-Team Schwarze Katze Weißer Kater, zakk, 23 Uhr

Soul Food, Funk, Soul, Disco, Treibgut, 17 Uhr

Sonntag, 19.6.

Wie macht's ein Schauspieler? Offener Schauspielunterricht mit Wolfgang St. Keuter, Gianni Sarto und Mitgliedern des TheaterLabors, Theatermuseum, 16.30 Uhr

Oratorium Robert Schumann, Lutherkirche, 20 Uhr

Gebrauchsanweisung für Island, Lesung mit Kristof Magnusson, Hofgarten, 15 Uhr

Montag, 20.6.

Assez parlé d'amour, Lesung in französischer und deutscher Sprache mit Hervé Le Tellier, Institut Francais, 19 Uhr

Dienstag, 21.6.

Fête de la Musique 2011, Musikmarathon, Institut Francais, 10 – 22 Uhr

Wohnzimmermusikklub, rare Hits von 1980 bis heute, Pretty Vacant, 20.15 Uhr

Literatur trifft Blues, Musiklesung mit Birdy Berlino (voc, g) und Texten von Peter Subat, Nachbar, 20 Uhr

Kino mit Kontext: Splatter-Special, Menschenfeind, Black Box, 19 Uhr

Mittwoch, 22.6.

Basement Beatz mit den Steam Kingz, Blue Note, 23 Uhr

Hoch den Rock, Rock, Indie, Foyer, 21 Uhr

Noche de Salsa, Tanzhaus nrw, 21.15 Uhr

Kino mit Kontext: Splatter-Special, The Devil Rejects, Black Box, 19 Uhr

Leckerbissen

Von Fabian Kurmann

Skaten durch die Nacht

Am 16. Juni werden wieder einmal Straßen abgesperrt damit statt dem Kraftverkehr Düsseldorfs Rollerblader über den Asphalt brettern können. Ziel der Reise ist diese mal die Automeile am Höherweg. Wer mitmachen will, kommt einfach bis 20 Uhr (Achtung, es geht pünktlich los) zum Burgplatz. Einzige Voraussetzung ist, dass man bremsen kann. Mehr infos unter: www.rollnacht.de.

Splatter-Special

Die Reihe Kino im Kontext begibt sich diese Woche auf einen blutigen Pfad. Splatterfilme sind das Thema, wobei Unmengen von spritzendem Blut kennzeichnend für das Genre sind. Los geht's um 19 Uhr mit „The Devil Rejects“, einer Exploitation-Horror-Homage von Rob Zombie, sowie am Vortag „Seul contre Tous / Menschenfeind“ von Gaspar Noé über einen verbitterten Schlachter, der nach 35 Jahren Arbeit und Knast zu einer menschlichen Zeitbombe wird, die jederzeit hochgehen kann. Für die Bessere Einordnung gibt es vor den Filmen jeweils einen Einführungsvortrag von den Filmwissenschaftlern Ivo Ritzer und Marcus Stiglegger. 21./22.6., Black Box.

Classic meets Cuba

Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht Jazz und klassische Musik miteinander zu verbinden: die drei deutschen Musiker gehen in Begleitung von kubanischen Percussionisten neue Wege. Klassiker der Musikgeschichte bekommen von den Klazz Brothers & Cuba Percussion ein neues Kleid verpasst und wirken auf einmal ungewohnt exotisch. Youtube Anspieltipp: Summertime. 18.6. Savoy.